V. STANKEVIČ

DER STERN vom MORGENLANDE

KAUNAS LEIPZIG
OSTVERLAG DER BUCHHANDLUNG PRIBAČIS

V. STANKEVIČ

Der Stern vom Morgenlande

1 9 3 7
OSTVERLAG DER BUCHHANDLUNG PRIBAČIS
KAUNAS u. LEIPZIG

Du sollst alles, was lebt, ehren.

Der wahre Sieg ist der Sieg durch
das Gesetz des Guten.

König Piadasi-Asoka

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

Die Sage vom Stern 1

Gotamo 8

König Piadasi-Asoka 34

Spuren der Königsboten 54

Zwei Quellen 65

Das Schicksal der „Frohen Botschaft“ . 75

DIE SAGE VOM STERN

Es gibt in der ganzen Mythologie des Christentums keine schönere Sage, als die vom Stern, der im Morgenlande erschien, und von den Weisen, die aus fernen Ländern kamen, um das Kind anzubeten.

Da Jesus geboren war in Bethleem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen:
Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen ihn anzubeten.
Da das der König Herodes hörte, erschrack er, und mit ihm das ganze Jerusalem.
Und liess versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschte unter ihnen, wo Christus sollte geboren werden.
Und sie sagten ihm: Zu Bethleem, im jüdischen Lande. Denn also steht geschrieben durch den Propheten.
„Und du, Bethleem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei".
Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernte mit Fleiss von ihnen, wann der Stern erschienen wäre.
Und wies sie gen Bethleem, und sprach: „Ziehet hin, und forschet fleissig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so sagt mir's wieder, dass ich auch komme und es anbete".
Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis dass er kam und stand oben über, da das Kindlein war.
Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut.
Und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und taten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.
Und Gott befahl ihnen im Traum, dass sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen anderen Weg wieder in ihr Land.

Das Bild der Anbetung des Kindes durch die Weisen aus dem Morgenlande ist märchenhaft schön, voller Rätsel. Welch ein Sinn ist in ihm verborgen? Welche Ereignisse haben ihren Niederschlag in dieser Legende gefunden? Welch ein Stern erschien am Himmel? Wer sandte diese rätselhaften Leute aus dem Morgenlande, die nach Judäa die frohe Botschaft vom kommenden Reich des Guten brachten?

Die Forscher befassen sich schon längst mit diesen Fragen und versuchen auf verschiedenen Wegen die Lösung dieses Rätsels zu finden. Durch ihre Zuverlässigkeit und die Möglichkeit einer genauen Antwort hat die astronomische Deutung vieles für sich. Da in der Sage ein „Stern" erwähnt wird, liegt die Annahme nahe, dass die Geburt Jesu mit dem Erscheinen eines ungewöhnlichen Sterns oder Kometen, oder mit einer Vereinigung von Planeten*) zusammenfiel. Die Astronomen, als erster Kepler, stellen ihre Hypothesen, ihre Vermutungen auf, und schlagen sogar vor, auf Grund ihrer Berechnungen gewisse Verbesserungen in unserer Zeitrechnung vorzunehmen.

Doch derartige Erklärungen, so verlockend sie durch ihre Einfachheit und Genauigkeit auch erscheinen mögen, können uns offenbar nicht befriedigen. Beim ersten Blick auf den Text fällt es auf, dass der „Stern" in der Sage keinerlei astronomische Realität in sich birgt. Seine Beschreibung enthält gar keine Hinweise dieser Art, es ist sogar kein Wort darüber gesagt, dass der Stern besonders glänzend oder gross gewesen sei. Es wird lediglich erwähnt, dass er den Menschen im Morgenlande sichtbar war. Aber diese Angabe darf kaum auf eine astronomische Deutung Anspruch erheben, da alle Sterne, wie überhaupt alle Himmelskörper, im Osten erscheinen und nach Westen wandern. Der Stern, der die Weisen aus dem Morgenlande nach Jerusalem und nach Bethleem führte, hätte aber zuerst im Westen und dann im Süden, nicht aber im Osten sichtbar sein müssen. Wie man die rätselhaften Worte der Legende auch

---

*) So wird, z.B., darauf hingewiesen, dass gerade zu Beginn unserer Ära eine besonders seltene Vereinigung der Planeten Jupiter und Saturn im Gestirn der Fische zu sehen war. Ein Jahr später gesellte sich auch Mars hinzu, was die Ungewöhnlichkeit der ganzen Erscheinung noch verstärkte.

deuten mag, es ist zwecklos hier einen astronomischen Sinn zu suchen. Der Stern ist in der Sage nur ein äusserer Schmuck, vielleicht ein Symbol. Der Schwerpunkt der Sage liegt nicht im Himmel, sondern auf der Erde, nicht im Stern, sondern in den Menschen, die, erschüttert durch eine Vision im Morgenlande, die frohe Botschaft nach dem Abendlande brachten.

Auch Versuche, die irdische Szenerie dieser farbenfrohen Legende kritisch zu klären, sind oft unternommen worden. In jener Zeit, in welcher die Sage sich abspielt, sagen die Deuter, waren prunkvolle Gesandtschaften, die von einem Land ins andere zogen, nicht selten. Solche Gesandtschaften kamen wohl auch nach Judäa, entweder auf dem Wege zu den Königen in Jerusalem, oder auf dem Wege nach Ägypten, Griechenland und Rom. Eine solche Gesandtschaft konnte in Judäa gerade in den Tagen der Geburt Jesu eingetroffen sein. Mehr als das, sie mag sich auf ihrem Wege gerade am Geburtsort des Kindes aufgehalten haben und konnte so der frommen Begebenheit als wirkungsvoller Hintergrund gedient haben.

Aber so verstiegen es wäre, die Deutung ganz an die Himmelserscheinung zu knüpfen, nicht weniger unzulässig ist es, dieser von einem geheimnissvollen Himmelslicht erleuchteten Begegnung die Bedeutung eines zufälligen Zusammentreffens zu geben. Es erscheint psychologisch völlig unmöglich, dass die Verfasser der Evangelien ein rein äusserliches Ereignis dieser Art erwähnt hätten. Sowohl Jesus selbst, wie auch seine ersten Anhänger und die Verfasser der Evangelien waren einfache Menschen — Handwerker, Fischer, Landarbeiter, — dem Grosstadtleben fremd, durch nichts mit dem königlichen Hofe verbunden. Diese Baumeister des Gottesreiches gaben „dem Kaiser, was des Kaisers ist", ohne sich sonst um die irdischen Könige und ihre Sorgen zu kümmern. Es ist unmöglich, sich vorzustellen, dass ein alltägliches Ereignis im Bereiche der diplomatischen Beziehungen zweier Höfe ihre Aufmerksamkeit auf sich lenken und einen Platz in ihrer Erzählung finden konnte.

Und was für einen Platz! Das Neue Testament fängt mit dem Matthäus-Evangelium an, und das Matthäus-Evangelium beginnt eigentlich mit der Sage von den Weisen aus dem Mor-

genlande. Im ersten Kapitel des Evangeliums ist nur der genealogische Stammbaum Jesu gegeben, sind die Namen wiederholt, die uns schon vom Alten Testament her bekannt sind, und die uns, gewissermassen, die irdische Abstammung Jesu erklären. Und gleich danach wird im zweiten Kapitel die Sage von den Weisen aus dem Morgenlande wiedergegeben, so dass die Sage von der frohen Botschaft aus dem Morgenlande die Grenze bildet, die das Alte Testament vom Neuen trennt. Sie ist die Schwelle, über welche wir treten müssen, wenn wir vom Alten Testament zum Neuen kommen — vom Gesetz der Gebundenheit zum Gesetz der Freiheit, der Liebe, zum „königlichen Gesetz". Wahrhaftig, das Alte Testament verdient ein besseres Nachwort und das Neue Testament ein besseres Vorwort, als die Erwähnung eines alltäglichen höfischen Zeremoniells!

*

Die Sage von den Weisen aus dem Morgenlande ist im Matthäus-Evangelium erzählt, und nur in ihm allein. Und dabei entspricht es nicht der Eigenart dieses Evangelisten, Fremdlinge unbekannter Abstammung besonders zu beachten. Zum Unterschied von allen anderen Evangelien, ist dieses in Judäa selbst oder in seiner unmittelbaren Nähe geschrieben worden. Sein Verfasser wurzelt noch tief in Israel und steht geistig auf dem Boden des Alten Testaments. So versteht er auch die Lehren Jesu aus den geistigen Voraussetzungen der im Alten Testament gegebenen Vorschriften. In der Bergpredigt legt er in Jesu Mund die Worte, seine Aufgabe wäre nicht das Gesetz oder die Propheten zu übertreten, sondern sie zu „erfüllen". Und im gleichen Evangelium warnt Jesus seine Jünger: „Auf dem Wege geht nicht zu den Ungläubigen, kehrt in der Stadt der Samariter nicht ein, sondern geht besonders zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel". Das Matthäus-Evangelium ist das am stärksten jüdische und dadurch auch das historisch objektivste. Wir dürfen nicht vergessen, dass erst nach dem Tode Jesu, und nur nach Überwindung schwerer Meinungsverschiedenheiten und innerer Zweifel und nur unter dem Einfluss der rasenden Energie des Apostel Paulus beschlossen wurde, das Wort der Erlösung auch zu den Ungläubigen zu tragen. Geschichtlich war

Jesus zweifellos ein jüdischer Prediger, der das Neue Wort nicht als Widerspruch zu den geschichtlichen Traditionen Israels, sondern als die Erfüllung der im Alten Testament ausgesprochenen Erwartungen und unbestimmten Versprechungen empfand.

Und nun fragt man sich, weshalb der Verfasser des am meisten jüdischen und des am meisten historischen Evangeliums es für nötig fand, gleich am Anfang seiner Erzählung zu erwähnen, dass die Judäer die frohe Botschaft von der Geburt ihres „Königs" zum erstenmal von Boten erfuhren, die aus dem Morgenlande kamen? Es ist ohne weiteres klar, dass ein solches Bild nicht nur als dekorative Verzierung gewählt worden sein konnte. Zweifellos birgt es eine wesentliche Wahrheit in sich, die der Verfasser nicht zu verschweigen vermochte.

Von einer Zufälligkeit kann hier nicht mehr die Rede sein. Wer der Verfasser dieses Evangeliums auch sein mag, man muss ihn als einen der genialsten Schriftsteller anerkennen. Gewiss sind seine Texte nicht immer genau und wir finden nachträgliche Entstellungen darin verwertet. Gewiss ist er nicht allzu kritisch bei der Einschätzung von Berichten über die Ereignisse aus dem Leben Jesu, und oft hält er zwei Fassungen in ein und derselben Erzählung für zwei Ereignisse*). Der Verfasser des Lucas-Evangeliums, der anscheinend dieselben Quellen benutzt hat, wie Matthäus, ist bedeutend vorsichtiger, kritischer und genauer**). Aber man braucht nur das Matthäus-Evangelium mit einem anderen Evangelium zu vergleichen—etwa mit dem ältesten von Marcus, oder mit dem ihm geistig wie auch zeitlich am nächsten stehenden von Lucas, oder mit dem philosophischen Evangelium des Johannes, — um den gewaltigen Gegensatz der Auffassungen zu erkennen, und man wird verstehen, dass in dieser Rangordnung der erste Platz unter den Evange-

*) Zum Beispiel wird in zwei neben einander stehenden Kapiteln zwei Mal das Wunder der Verteilung von Brotlaiben geschildert (Kap. XIV und XV); vgl. auch IX, 27—30 und XX, 29—34, XI, 22—24 und IX, 32—34.

**) Siehe die Fassung des Gebetes „Vater unser" bei Matthäus, VI, 9 und bei Lucas, XI, 2 (man nehme, natürlich, die Genaue und nicht die „harmonisierte" Übersetzung), oder die „geistig armen" bei Matthäus und einfach „arme" bei Lucas.

listen Matthäus nicht zufällig, sondern mit vollem und unbestreitbarem Recht zugewiesen worden ist.

Es ist nicht nur die Sage von den Weisen aus dem Morgenlande, die nur im Matthäus-Evangelium zu finden ist. Hier, und nur hier erleben wir auch die Bergpredigt. Freilich sind die wichtigsten einzelnen Elemente der Bergpredigt auch in anderen Evangelien, besonders in dem von Lucas, vorhanden. Aber dort verlieren sie sich unter anderen Erzählungen, dort bleiben sie fast unbemerkt eingeflochten in die Streitigkeiten mit den Schriftgelehrten und Pharisäern, verstreut zwischen biographischen Einzelheiten, Berichten von Wundern, oder unbeendeten und nicht ganz verstandenen Gleichnissen und Belehrungen. Eine mühsame Arbeit, dieses Material zu sichten! Und selbst dann noch hätten wir einen zwar glänzenden, aber doch chaotischen Haufen vor uns, der von keiner einheitlichen Idee zusammengehalten, von keiner einheitlichen Stimmung durchleuchtet wird. Von der Neuheit der Lehre niedergedrückt und verblüfft, wiederholen die Jünger lediglich die Worte des Lehrers, ohne einen einzigen selbstständigen Schritt zu wagen.

Nur bei dem Verfasser des Matthäus-Evangeliums sehen wir den Entschluss zu schöpferischer Gestaltung. Alles Wesentliche, alles Neuartige, alles Sieghafte in den Worten des Lehrers fasst er in dem einheitlichen Ganzen der Bergpredigt zusammen, und setzt sie an den Anfang seines Berichtes, dem er nur die allernotwendigsten einleitenden Erklärungen vorausschickt. In drei aufeinander folgenden, sich gegenseitig ergänzenden Kapiteln wird eine erstaunliche, ergreifende Predigt wiedergegeben, wunderbar auch in der Form. Was macht es, wenn der Verstand und die Logik zuweilen die Gefolgschaft verweigern! Das Herz und die Seele sind gefesselt, bezaubert und erschüttert. Und nachdem die Predigt verhallt ist und Jesus vom Berge niedersteigt, — sind die Zuhörer schon besiegt. Es haben sich vor uns so erhabene Höhen menschlichen Geistes eröffnet, das Reich des Guten ist vor unseren Augen so eindrucksvoll erbaut worden, dass die darauf folgenden Erzählungen von physischen Heilungen und Auferstehungen als Ereignisse niederen Ranges weder ungewönlich noch wunderbar erscheinen. Wenn die Bergpredigt uns nicht erreicht hätte,

hätten wir nur eine nebelhafte Ahnung von dem, was die Predigt Jesu war. Und hätte uns nur die Bergpredigt erreicht, so hätten wir vielleicht nicht die Schrecken des christlichen Mittelalters erlebt*).

Zu den einführenden Erklärungen, die der Verfasser des Matthäus-Evangeliums der Bergpredigt vorausschickt, gehören die Berichte über die Geburt Jesu, über die Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande und ihre Botschaft, die Predigt und Taufe durch Johannes, die Versuchung Jesu und die Anfänge seiner Predigt, in der er die „frohe Botschaft vom Königreich" verkündet. Es kann nicht angenommen werden, dass sich zwischen diese allernotwendigsten, grundlegenden Tatsachen die nebensächliche Mitteilung eines rein äusserlichen Ereignisses drängen konnte, das in keinerlei geistiger Beziehung zum nachfolgenden Bericht steht. Und man kann nur erneut darauf hinweisen, dass die Sage von den Weisen aus dem Morgenlande nicht nur keine Dissonanz darstellt, sondern im vollkommenen Einklang mit den folgenden grundlegenden Ereignissen steht: die morgenländischen Weisen brachten die frohe Botschaft; dieselbe frohe Botschaft verkündete Johannes der Täufer; Jesus nannte seine ganze Lehre eine „frohe Botschaft" („das Evangelium"); diese frohe Botschaft zu verkünden trug er seinen Jüngern auf, und ihren Sinn erläuterte er in der Bergpredigt. Die Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande ist kein äusseres Anhängsel, sondern gehört zum Grundthema, das durch die gleiche geschichtliche Handlung mit allen Ereignissen des Neuen Testaments aufs engste verknüpft ist.

Aber wenn es so ist, dann sind wir gezwungen, um die Sage zu verstehen, die Frage folgendermassen zu stellen: Welche „Weisen" konnten in jener fernen Zeit nach Judäa kommen mit Worten, die der Predigt Jesu ähnlich waren? Was für eine Botschaft aus fernen Landen mochte die Vorgängerin der

---

*) Und nicht nur des Mittelalters allein! In unserer angstvoll bewegten Zeit scheinen viele tragische und blutige Konflikte keinen Ausweg zu finden. Und während wir hilflos dabei stehen, wissen wir, dass ein erneutes Verständnis für die Worte der Bergpredigt allein genügen würde das Unheil abzuwenden.

„frohen Botschaft" gewesen sein, die uns im Evangelium gegeben ist?

Eine so gestellte Frage erscheint kühn und vielleicht paradox. Aber das paradoxalste an ihr ist, dass eine derart formulierte Frage nicht nur äusserlich dem Bilde entspricht, welches in der Sage gegeben ist, nicht nur die besondere Stellung berücksichtigt, welche die Sage im Neuen Testament einnimmt, sondern zugleich eine Antwort nahelegt, die, wie man beahupten kann, „mathematisch" genau ist, so weit man eine solche Genauigkeit in der Geschichte erreichen kann.

GOTAMO

Haben wir einmal die Frage gestellt, so ist auch damit die Richtung gezeigt, in welcher wir die Antwort zu suchen haben. Trotz ihrer geheimnisvollen Verkleidung enthüllt sich uns die Sage vom Stern in dieser Hinsicht volkommen und endgültig. Gleich zu Beginn der Erzählung erfahren wir, dass die Weisen vom Morgenlande kamen; dann wird zweimal darauf hingewiesen, dass der Stern zuerst im Morgenlande sichtbar war. Auch die Bezeichnung der Weisen im griechischen Text, „Magier", deutet auf ihre orientalische Herkunft. Und auch die von ihnen dargebrachten Schätze: Gold, Weihrauch und Myrrha, sind orientalischer Abstammung. Eine solche Beharrlichkeit in den Angaben über die Herkunft der frohen Botschaft kann nicht bloss zufällig sein. Augenscheinlich liegt darin ein sehr wesentliches Moment, das uns für unsere weitere Orientierung den Weg nach Osten weist.

Gab es nicht, — so fragen wir uns jetzt im Abstand von zwei Jahrtausenden, — in damaliger Zeit im Orient eine geistige Erscheinung, einen geschichtlichen Vorgang, der der Predigt Jesu vorangegangen und ihr doch ähnlich war? Die Antwort lässt nicht auf sich warten: im Orient, und nur im Orient, lag der Herd der ersten und in jener Zeit einzigen kosmopolitischen Religion, die für alle Menschen, alle Länder, alle Völker und alle Rassen gegeben war. Im Lande, welches genau im Osten von Judäa gelegen ist, im alten Indien, ist schon 600

Jahre vor Beginn unserer Ära die Predigt Gotamo-Buddhas*) erklungen.

*

Der Buddhismus ist die allerälteste kosmopolitische Religion, d. h. die erste Religion, die mit keinem bestimmten Land, Staat oder Volk verbunden ist. In diesem Sinn kann man wohl sagen, dass die Menschheit als solche geistig erst mit dem Buddhismus erwacht ist.

Trotz der Allgemeinheit seiner Grundlagen war der Buddhismus im Laufe von zwei Jahrhunderten eine örtliche, lokale Sekte geblieben. Aber im dritten Jahrhundert vor unserer Ära erlangte er eine ungewöhnliche Expansionskraft, eroberte ganz Indien, überschritt dessen Grenzen im Süden, Osten und Norden und begann seinen siegreichen Zug nach allen Richtungen der Welt, indem er geistig die ungleichartigsten Völker unterwarf, und sich bis zu den natürlichen geographischen Grenzen — bis Ceylon, und den Inseln des Indischen Ozeans, bis Japan und bis zu den Tundren des Eismeeres — ausdehnte. Später, unter den Schlägen des aufkommenden Brahmanismus, in dem Missgeschick der grossen Völkerwanderung, unter dem Andrang des Islam, schloss sich der Buddhismus in sich ein, wurde still, erstarrte. Und doch sind die Mönchsorden des Buddhismus organisatorisch die ältesten Vereinigungen, die die Menschheit kennt. Dynastien erschienen und starben aus, Staaten wurden gegründet und zerstört, Völker kamen und gingen, doch der von Gotamo gebildete Bund von Bettlern, welche die Wahrheit suchten, überlebte sie alle.

Natürlich erinnert der Buddhismus unserer Zeit, — ganz gleich, ob in Tibet, in Siam, auf Ceylon oder in Japan, — in reinem Formalismus erstarrt, ebensowenig an den alten, lebendigen Buddhismus, wie etwa der Vatikan unserer Zeit den alten christlichen Gemeinden in Jerusalem entspricht.

---

*) Der Leser wird bemerken, dass im Text nicht die Namen „Christus" und „Buddha", sondern „Jesus" und „Gotamo" angewandt werden. Der Name „Christus" gehört dem Christentum; der Name „Buddha" gehört dem Buddhismus; aber die Namen „Jesus" und „Gotamo" gehören der ganzen Menschheit.

Aber wenn wir den Charakter der alten christlichen Gemeinden kennen lernen wollen, brauchen wir nur die Evangelien oder die Apostelgeschichte aufzuschlagen, um ihr wahres Wesen mühelos wieder erstehen zu lassen. Der Buddhismus hat auch seine heiligen Bücher in Form von zwei Kanons — des nördlichen und des südlichen. Aber wenn wir auch den nördlichen Kanon, als den historisch weniger genauen beiseite lassen und uns nur mit dem südlichen, der in der Pali-Sprache verfasst ist, beschäftigen wollen, werden wir vor der Grösse eines solchen Vorhabens zurückschrecken, sobald wir hören, dass dieser Kanon allein die ganze Bibel, d. h. das Alte und das Neue Testament zusammengenommen, an Umfang viermal übertrifft!

Aber die Schwierigkeit der Aufgabe vergrössert sich noch dadurch, dass der buddhistische Kanon kein einheitliches Ganzes darstellt, sondern eine Anhäufung von Überlieferungen und Kommentaren vieler Jahrhunderte. Zu den Zeiten Gotamos war das Schrifttum in Indien so gut wie unbekannt. Gotamos Reden wurden von den Jüngern mündlich überliefert, und sind erst zwei oder drei Jahrhunderte, nachdem Gotamos Predigt verklungen war, niedergeschrieben worden. Aber auch diese ersten alten Urkunden sind uns nicht erhalten geblieben, und nur ihre entstellten, ergänzten, durch endlose Beifügungen verdünnten Abschriften aus zehnter und zwanzigster Hand haben uns erreicht. Um zu erkennen, welcher Art die Überlieferungen sind, die wir im Pali-Kanon besitzen, mögen wir uns vorstellen, was aus den Evangelien geworden wäre, wenn sie erst im V. Jahrhundert n. Chr. schriftlich niedergelegt wären und wenn man in sie nicht nur ihren jetzigen Inhalt, sondern auch die Lehren aller Kirchenväter und die Meditationen des Heiligen Augustin eingefügt hätte.

Es ist möglich, dass es einmal der historischen Kritik gelingen wird, die Texte des Kanons endgültig aufzuklären und das Echte und Alte vom später hinzugefügten zu scheiden. Erst dann wird Gotamos Predigt klar und eindeutig erstehen. Aber solange die vorbereitenden Arbeiten für die Herausgabe und die Übersetzung der Texte noch nicht beendet sind, ist jeder Leser auf seine eigenen Kräfte, seine eigene Intuition angewie-

sen und muss selbst entscheiden, soweit er es vermag, was wahrhaft und wesentlich und was hinzugefügt und entstellt worden ist.

Man kann die Gefahren, die in solcher Mitarbeit des Lesers liegen, nicht leugnen. In einer seiner Reden vergleicht Gotamo selbst seine Lehre mit einer Schlange und den Zuhörer mit einem Jäger. Wenn der Jäger, der eine Schlange getroffen hat, sie am Leib oder am Schwanz fasst, so fährt die Schlange auf und beisst ihn in den Arm oder in irgend eine andere Stelle und verursacht seinen Tod oder tödlichen Schmerz. „Und weshalb? Weil er die Schlange falsch fasste". Ein anderer Jäger aber, der eine Schlange trifft, greift sie mit einem gabelartigen Stock am Hals, biegt sie, drückt sie an die Erde und dann, sogar wenn die Schlange ihn mit ihren Ringen umwindet, braucht er weder Tod noch Schmerz zu befürchten. „Warum? Weil er die Schlange richtig fasste". Genau ebenso ist es auch mit der Lehre: wer sie falsch fasst, dem bringt sie Leid und Schmerz; wer sie aber richtig greift, — für den ist sie Rettung und Freude*)... Aber wenn solche Gefahren in der Lehre Gotamos schon zu seinen Lebzeiten verborgen waren, was soll man von den Gefahren, von den „Schlangen" und „Skorpionen" sagen, die sich unter den zweitausendjährigen Trümmern und Ruinen verborgen halten?

*

Wenn wir vorsichtig an den Buddhismus herantreten und versuchen, das heraus zu finden, was zweifellos echt ist, stossen wir zunächst auf eine Reihe von einzigartigen Bildern, die das gewaltige Epos einer hohen geistigen Entwicklungsstufe darstellen.

Beide Kanons schildern auf die gleiche Weise die geistige Krise, die Gotamo antrieb, Wahrheit und Erlösung von allem Leid zu suchen. Er selbst berichtet darüber in folgenden Worten.

> Einst herrschte in Indien ein mächtiger König, der einen einzigen Sohn hatte. Der junge Königssohn lebte in Pracht

*) „Das Gleichnis von der Schlange", Mittlere Reden (Majjhima Nikaya), Nr. 22.

und Genuss. Und einmal fuhr er in seinem herrlichen Wagen in einen Park. Wie er nun zum Park hinausfuhr, sah er einen Greis, gekrümmt, gebückt, auf einen Stab gestützt einherwandernd, schwach. Der Königssohn fragte den Wagenlenker, was mit diesem Mann geschehen wäre, warum er nicht wie andere Leute wäre, warum sein Haar und sein Leib nicht wie bei anderen Leuten wären.

— Das ist einer, der a l t ist, Herr, — antwortete der Wagenlenker.

— Und was ist es, alt zu sein?

— Alt ist jeder Mensch, der nicht mehr lange zu leben hat.

— Sag', bin ich denn auch dem Alter unterworfen? Bin ich denn auch von des Alters Macht nicht frei?

— Nein, Herr, du bist auch von des Alters Macht nicht frei, du bist auch dem Alter unterworfen.

Zurückgekehrt in seinen prächtigen Palast verfiel der Königssohn voll Schmerz und Trauer in Sinnen: „Wehe dem, was man Geburt nennt, denn dem Geborenen ist Alter verhängt". Als der König vom Vorfall mit seinem Sohne erfuhr, wurde er sehr besorgt und befahl den Jüngling noch mehr mit Genüssen und Freuden aller Art zu überhäufen. So hatte denn der Königssohn die Genüsse aller fünf Sinne zum Besitz, und er wurde wieder froh und sorglos.

Aber einmal, als er sich auf die Jagd begab und in den Wald hineinfuhr, sah er am Wege einen Mann, der sich nicht bewegen konnte und der im Schmutz lag, da alle Angst hatten ihn anzurühren.

— Was ist mit diesem Mann geschehen? — fragte der Königssohn seinen Wagenlenker. — Warum sind seine Augen nicht wie bei andern Leuten, warum ist seine Stimme nicht wie bei andern Leuten?

— Das ist einer, der k r a n k ist, Herr, — antwortete der Wagenlenker.

— Sage, mein Lieber, bin ich denn auch der Krankheit unterworfen und von ihrer Macht nicht frei?

— Ja, Herr, du bist auch der Krankheit unterworfen und von ihrer Macht nicht frei.

— Wende den Wagen, lieber Wagenlenker. Für heute ist es genug der Jagd und der Vergnügungen.

Zurückgekehrt in seinen prächtigen Palast verfiel der Königssohn voll Schmerz und Trauer in Sinnen: „Wehe dem, was man Geburt nennt, denn dem Geborenen ist Alter und Krankheit verhängt".

Doch umgeben von Pracht und Vergnügungen, begann der Königssohn nach einiger Zeit auch diese Begegnung zu vergessen. Aber einmal fuhr er wieder auf die Löwenjagd. Auf dem Wege traf er eine Menge weinender Leute in Trauerkleidern.

— Sage mir, lieber Wagenlenker, warum ist diese Menschenmenge zusammengeströmt, warum sind sie so traurig, warum weinen die Frauen, warum sind ihre Kleider so freudlos?

— Sie beerdigen einen T o t e n, Herr.

— Sage mir, mein lieber Wagenlenker, was ist ein Toter?

— Einen Toten, Herr, nennt man jemanden, der seine Mutter und seinen Vater und seine andern Verwandten und Blutsfreunde für immer verlassen hat und sie nie wieder sehen wird.

— Sage mir, erwartet mich auch der Tod? Kommt denn auch für mich eine Zeit, da ich den König und die Königin, meine Gemahlin und meine andern Verwandten und Blutsfreunde nicht mehr sehen werde?

Als er zur Antwort erfuhr, dass alles Lebende dem Tode unterworfen sei, bafahl der Königssohn den Wagen zu wenden und sann wieder inmitten seiner prächtigen Gärten lange Zeit in Einsamkeit, Schmerz und Trauer nach: „Wehe dem, was man Geburt nennt, denn einen jeden erwartet Alter, Krankheit und Tod".

Umsonst bemühte sich der König seine Trauer durch Zerstreuungen und Vergnügungen zu vertreiben, umsonst veranstaltete er Feste und Spiele. Umsonst spielten die besten Musikanten die süssesten Melodien auf wohlklingenden Instrumenten, umsonst sangen Sänger und Sängerinnen: an nichts fanden die Augen und Ohren des Königssohnes Gefallen. Traurig schweifte er wie ein Gast in seinen Gemächern, in seinen herrlichen Gärten umher. Die Unruhe in seiner Seele nahm zu. Und sogar die Zärtlichkeit seiner Gemahlin und der Anblick seines kleinen Sohnes vermochten nicht, die Unruhe und die Trauer zu verscheuchen.

Und einmal tief in der Nacht rief er seinen Diener zu sich und befahl ihm den Wagen vorzubereiten. Er betrat das Gemach seiner Gemahlin, blickte sie und den in ihren Armen schlummernden Sohn an. Dann trat er in den Hof, stieg in den Wagen und verliess den Palast und die Stadt, mit der Absicht nie wieder zurückzukehren.

Nachdem er die Stadt verlassen hatte, hiess der Königssohn den Wagenlenker zu halten, stieg aus dem Wagen,

nahm das kostbare Geschmeide von sich ab und befahl dem Diener, dieses dem Könige zu überreichen, sobald er in den Palast zurückgekehrt war. Er selbst, einsam zurückgeblieben, begab sich zu Fuss in den Wald. Dort traf er in der Morgendämmerung einen armen Mann und bot ihm einen Kleidertausch an: sein kostbares, mit Gold und Edelsteinen besticktes Gewand gab er dem Bettler, und nahm selbst dessen zerrissenes Kleid. Auf seinem weiteren Wege in den Wald schnitt er sein wundervolles Haar ab und schor sein Haupt wie ein Mönch.
„Eng ist der Lebenslauf zu Hause, in der Stätte der Finsternis; die Freiheit liegt im Verlassen des Heims", dachte dabei der Königssohn.

In diesem in seiner weisen Einfalt bezaubernden Bilde, — welches, wie auch alle folgenden Texte hier nicht nur gekürzt, sondern auch in freier Übertragung wiedergegeben ist, — zeichnet Gotamo seinen Zuhörern nicht sich selbst, sondern einen seiner Vorgänger, einen der vierundzwanzig vor ihm lebenden „Buddhas". Aber dieses Bild entspricht, zweifellos, auch seinem eigenen Verhalten beim Verlassen des väterlichen Hauses, das zwar nicht königlich, doch aber das Haus eines vornehmen und reichen Geschlechts gewesen war. Und zugleich ist dieses Bild mit der Vorstellung von der Persönlichkeit Gotamos verbunden geblieben, und es wurde zu einem Teile seiner persönlichen Biographie, zum ersten Wort und Grundbild des Buddhismus: nicht im Reichtum, nicht in der Macht, sondern in der Entsagung liegt der Weg zur Wahrheit.

*

Nachdem Gotamo das väterliche Haus verlassen hatte, verbrachte er sechs Jahre in Betrachtung und innerer Sammlung, hörte bei verschiedenen Lehrern, und gab sich vor allem der strengsten Askese hin. Die zu sich genommene Nahrung allmählich vermindernd, kam er schliesslich mit zwei Handvoll Linsenbrühe aus. Sein Körper trocknete ein, wie dürres, welkes Rohr wurden seine Arme und Beine, wie ein Kamelhuf wurde sein Gesäss, wie eine Kugelkette sein Rückgrad, die Wirbel stachen hervor, wie die Dachsparren eines alten Daches, die Augen verschwanden fast in den tiefen Augenhöhlen,

die Kopfhaut wurde hohl und schrumpf und die Körperhaare begannen auszufallen. Die Leute stritten darüber, welche Farbe sein Körper jetzt hätte: die einen sagten, er wäre blau, die anderen behaupteten, er wäre braun oder gelb. Er hielt sich kaum auf den Füssen.

Die Grenzen der Askese waren erreicht. Aber Erkenntnis und Wahrheit offenbarten sich ihm nicht. Da stiegen in Gotamo Zweifel auf an der Richtigkeit des erwählten Weges, und es kam ihm der Gedanke: „Es muss einen anderen Weg zur Auferweckung geben".

Welchen Weg er jetzt wählen wird, zeigt das innige und zugleich lebensvolle Bild, das Gotamo selbst in einer seiner Reden anführt.

„Ich erinnere mich, wie ich einst, während der Feldarbeiten bei meinem Vater Sakko, im Schatten eines blühenden Apfelbaumes sitzend, in verträumter, stiller und seliger Freude die Seligkeit der ersten Erkenntniss erfuhr... War nicht dort der wahre Weg zur Erweckung? Und ich beschloss — dies ist der wahre Weg zur Erweckung*)".

So vollzog sich die zweite Flucht Gotamos, die Flucht vor den Asketen, vor den ausgetretenen Wegen der Frömmigkeit und vor dem traditionellen Glauben. Die Bedeutung dieser zweiten Flucht ist nicht geringer, als die der ersten. Und um den Buddhismus verstehen zu lernen, muss man zugleich mit dem Bild vom Königssohne, der seinen Palast verlässt, auch jenes zweite Bild betrachten: Gotamo, der im Schatten eines blühenden Baumes, inmitten der Feldarbeiten, im Denken versank. In diesem Bilde sind nicht nur die Züge geschichtlicher Lebenswahrheit enthalten, sondern auch eine tiefe symbolische Belehrung: das vertiefte freudige Denken — dies ist der wahre Weg, um die Wahrheit zu erlangen.

Mit welcher Anspannung Gotamo auf diesem neuen Wege

---

*) „Der Königssohn Bodi", Mittlere Reden, Nr. 85. Diese Rede stellt die Unterhaltung Gotamos mit dem Königssohn Bodi dar, dem er von den Wegen erzählt, auf denen er die Wahrheit suchte. Für die Biographie Gotamos ist es einer der wichtigsten Texte, die es in den Kanons gibt.

die Wahrheit suchte, zeigt die Legende von seiner Fähigkeit der Selbstversenkung.

> Einmal sass er im offenen Felde in Nachdenken versunken. Als er aus seinen Grübeleien emporfuhr, sah er eine grosse Menschenmenge um sich und fragte mit Erstaunen, was denn geschehen sei. Als Antwort hörte er, das eben ein Sturm über dieser Gegend getobt habe, Ströme von Regen wären auf die Erde niedergestürzt, der Blitz habe gefunkelt, der Donner unablässig gekracht. Zwei Hirten und vier Stiere wären vom Blitz erschlagen worden. Deshalb habe sich die Menschenmenge versammelt.
> — Und wo warst du denn, Herr?
> — Ich war die ganze Zeit hier.
> — Hast du denn nichts gesehen?
> — Nein, ich habe nichts gesehen.
> — Hast du denn nichts gehört?
> — Nein, ich habe nichts gehört.
> — So hast du vielleicht geschlafen?
> — Nein, ich habe nicht geschlafen. Ich habe gewacht.
> Der Mann, der mit Gotamo gesprochen hat, ging verwundert zur Seite und dachte: „Welch ein erstaunlicher Gemütszustand herrscht bei dem Asketen. Wie wäre es schön, wenn das ganze Leben, wie ein Sturm, verbeirauschte, und der Geist eine solche Ruhe behalten könnte".

Dieser neue Weg der konzentrierten, gespannten Gedanken- und Willensanstrengung führte Gotamo zum Ziel. Allmählich erreichte er immer höhere Stufen der Erkenntnis und immer tiefere „Versenkung" um dann, endlich, die vollständige Erleuchtung zu finden, und Gotamo wurde der „Buddha", d. h. der endgültig Verklärte oder vollkommen Erwachte*).

*

Die Wahrheit wurde gefunden. Aber die Zweifel und Schwankungen, die poetisch und tief in den Legenden von den

---

*) Vier solcher Stadien oder „Versenkungen" werden gewöhnlich angeführt. Traditionell wird angenommen, das Gotamo sie alle mit einer einzigen Anstrengung bewältigt hat, als er im Laufe von einigen Tagen unter dem heiligen Baume Bodi nachgrübelte. Aber schon in der Rede „Der Königssohn Bodi" wird die Erreichung dieser Versenkungen auf einen unbestimmten Zeitabschnitt ausgedehnt, der sich nicht nur auf Tage, sondern sogar auf Jahre erstreckt.

„Versuchungen" des bösen Geistes Mara versinnbildlicht sind*), beherrschten noch Gotamos Geist.

Als Mara, der Geist des Bösen, von der Verklärung Gotamos erfuhr, erschrak er, da er ahnte, dass das Ende seiner Herrschaft nahte, und begann zu überlegen, wie er die Flamme der Erkenntnis und der Überwindung löschen könnte, welche sein Reich zu vernichten drohte.

Zunächst rief er seine drei Töchter zu sich und befahl ihnen zu Gotamo zu gehen ihn zu versuchen. Sie kamen und sprachen: „O, Asket, lasse uns zum Zeichen unserer Verehrung deine Füsse küssen". Aber Gotamo achtete auf keine von ihnen. Schmachvoll kehrten sie zu ihrem Vater zurück und sagten ihm, dass ihre Verführungskünste auf Gotamo keine Wirkung ausübten.

Da beschloss Mara selbst hinzugehen, ihn zu versuchen. Als er sich Gotamo genähert hatte, belauschte er seine Betrachtungen darüber, wie man den Menschen predigen soll: „Von nun ab ist es möglich, über Menschen als König mit Gerechtigkeit zu regieren, ohne dass man tötet oder töten lässt, ohne dass man Bedrückung übt oder sie üben lässt, ohne dass man Schmerzen leidet oder andern Schmerzen zufügt"...

Nachdem Mara der Böse diese Gedanken belauscht hatte, eilte er zu Gotamo und begann, ihm in der Stille zuzuflüstern: „Möge der Erhabene als König über Menschen regieren, möge der Wohlwandelnde über Menschen regieren mit Gerechtigkeit, ohne dass er tötet oder töten lässt, ohne dass er Bedrückung übt oder sie üben lässt".

— Was hast du denn im Auge, böser Geist, dass du mir solches zuflüsterst?

— Wenn der Erhabene wollte, dass die Berge des Himalaya zu Gold würden, sie würden zu Gold werden.

— Was soll die Wahrheit mit Gold und Silber? Wer die Ursache des Leidens erkannt hat, kann er sich noch Gelüsten hingeben? Wer die Wahrheit erkannt hat, gibt sich nur dem hin, was frei macht, nicht dem, was bindet.

Nachdem Mara wieder eine Niederlage erlitten hatte, begann er auf neue Wege der Versuchung zu sinnen. Und so belauschte er einmal, wie Gotamo in der Einsamkeit

*) Man spricht gewöhnlich von drei Versuchungen: mit irdischen Freuden, mit dem „Reiche des Guten" und mit „Nirvana". Aber man müsste noch die Versuchung mit dem „Glauben an Brahma" hinzufügen, die in der Rede „Versuchung Brahmas" dargestellt ist (Mittlere Reden, Nr. 49).

über Brahma und über die zu ihm führende Wege nachsann.

— Fürchte dich vor ihm, Asket, hüte dich! — flüsterte Mara. — Denn Brahma ist gross, allmächtig, unüberwindbar, allsehend! Er ist dein Herr, der Schöpfer und der Vater von allem, was da war und sein wird. Jeder, der ihn leugnet, der ihn nicht anbetet, wird bei der Auflösung dieses Lebens zu einem verstossenen Wesen. Jeder, der ihn anerkennt und anbetet, wird bei der Auflösung dieses Lebens zu einem erlesenen Wesen. Was Brahma gesagt hat, das lass' dir gesagt sein, und widersprich ihm nicht. Sonst wärst du dem Mann gleich, der mit seinem Stab gegen einen Felsen schlägt.

Aber Gotamo hielt auch dieser Versuchung stand und erwiderte Mara:

— Lass die Hoffnung fahren, Mara, ich hätte dich nicht erkannt! Und diese Brahmaschaaren, und diese Brahmagötter, und Brahma selbst — alle sind sie in deiner Hand, dienen deinen Gelüsten. Und du denkst: „Und dieser da soll auch in meiner Hand sein und meinen Gelüsten dienen!" Aber ich unterwerfe mich dir nicht und diene dir nicht.

Als Mara, der Böse, erkannte, dass er auch auf diesem Wege die Verbreitung der Wahrheit nicht verhindern, die Flamme, die sein Reich zerstörte, nicht löschen könne, trat er zur Seite und begann wieder darüber zu sinnen, wie er sein Reich retten könne. Und wieder belauschte er die Grübeleien Gotamos: „Ich habe die Wahrheit entdeckt, die schwer zu erkennen ist, die stille, feine, nur einem Weisen erfindliche. Aber die Menschheit verbleibt in irdischen Leidenschaften und geniesst sie. Wenn ich also predigen sollte, wird man mich nicht verstehen, und es wird mir eine Plage und Qual sein".

Mara freute sich, als er diese Gedanken belauschte. Dass Gotamo die Erkenntnis erlangt hatte — dies konnte man nicht mehr zunichte machen. Aber es sollte das Los des einen bleiben. Und er begann, ihm zuzuflüstern: „Jetzt ist deine Zeit gekommen, Erlesener, es hat sich ein weiter Weg der Ruhe und der Freiheit vor dir eröffnet. Gehe diesen Weg, gehe in das Nirvana".

Aber Gotamo erwiderte: „Ich werde nicht in das Nirvana eingehen, böser Geist, bis ich nicht die Lehre verkündet, bis ich nicht den Menschen die Wahrheit eröffnet, bis ich nicht Mönche und Nonnen gesammelt habe, die das Gebot und die Wahrheit hörend, ihrer kundig, sie bewahrend

und erfüllend, sie in alle Länder der Erde bringen. Erst dann werde ich in das Nirvana eingehen."
Da verstand Mara, dass Gotamo ihn erkannt habe, und betrübt und niedergeschlagen zog er sich in sein Reich zurück.

Nachdem Gotamo die Wahrheit erkannt hatte, ging er in die Welt hinaus, sie zu verkünden. Zunächst machte er sich auf die Suche nach den Asketen, mit denen zusammen er nach der Wahrheit geforscht hatte.

Als Gotamo Benares erreicht hatte, in dessen Umgebung, im Wildpark Isipatana, die fünf Asketen, die er suchte, weilten, sahen diese ihn schon von fern herankommen und redeten einander zu:
— Seht, Freunde, dort kommt der Asket Gotamo, der im Überfluss lebt, der sein Streben aufgegeben und sich dem Überfluss zugewandt hat. Wir wollen ihm keine Ehrerbietung beweisen, nicht vor ihm aufstehen, ihm nicht seine Almosenschale und nicht sein Obergewand abnehmen. Aber wir wollen einen Sitz für ihn hinstellen: wenn er will, mag er sich setzen.
Je mehr und mehr aber Gotamo sich näherte, umso weniger konnten die Asketen bei ihrem Entschluss verharren. Sie erhoben sich einer nach dem andern von ihren Sitzen, gingen ihm entgegen; einer nahm die Almosenschale, ein anderer das Obergewand, ein dritter bereitete ihm einen Sitz, ein vierter brachte Fusswasser, ein fünfter stellte einen Fusschemel hin.
Zweifelnd begannen die Asketen ihn zu fragen: „Hast du durch jenes Streben, o Gotamo, durch jene Kasteiungen die übermenschliche Vollkommenheit, die Herrlichkeit des Wissens und Schauens des Heiligen nicht erreichen können, wie willst du jetzt, wo du im Überfluss lebst und dein Streben aufgegeben hast, die übermenschliche Vollkommenheit, die volle Herrlichkeit des Wissens und Schauens des Heiligen erreichen?"
— Hört, Mönche, — erwiderte Gotamo, — zwei Enden gibt es, denen muss, wer ein geistliches Leben führt, fern bleiben. Ihr werdet fragen: welche zwei Enden sind das? Das eine ist ein Leben in Lüsten, der Lust und dem Genuss ergeben; das ist niedrig, unedel, ungeistlich, unwürdig, nichtig. Das andere ist ein Leben der Selbstpeinigung; das ist leidensreich, unwürdig, nichtig. Von diesen beiden Enden war ich fern, und habe den Weg, der in

der Mitte liegt, erwählt, der das Auge auftut, und den Geist auftut, der zur Ruhe, zur Erkenntniss, zur Erleuchtung, zum Nirvana führt.
Dies, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit vom Leiden: Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, mit Unlieben vereint sein ist Leiden, von Lieben getrennt sein ist Leiden, nicht erlangen, was man begehrt, ist Leiden.
Dies, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit von der Entstehung des Leidens: es ist der Durst, der von Wiedergeburt zu Wiedergeburt führt, der Lüstedurst, der Werdedurst, der Herrschdurst.
Dies, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit von der Aufhebung des Leidens: die Aufhebung dieses Durstes durch gänzliche Vernichtung des Begehrens, ihn fahren lassen, sich seiner entäussern, sich von ihm lösen, ihm keine Stätte gewähren.
Dies, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit von dem Wege zur Aufhebung des Leidens: es ist dieser achtteilige Pfad, der da heisst: rechter Glaube, rechtes Entschliessen, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken.
So lauten die vier Wahrheiten. So lange ich diese nicht erkannt hatte, war der Weg zur höchsten Verklärung, zur Erlösung, zur Vollkommenheit verschlossen. Seit ich aber von diesen vier Wahrheiten die Erkenntnis und Einsicht in voller Klarheit besitze, seitdem weiss ich, dass ich in dieser Welt, samt der Götterwelt, samt Brahmas und Maras Welt, unter allen Wesen, samt Asketen und Brahmanen, samt Menschen und Göttern, die höchste Buddhaschaft errungen habe. Und ich habe es erkannt und geschaut: unverlierbar ist meines Geistes Erlösung. Dies ist meine letzte Geburt. Nicht gibt es hinfort für mich neue Geburten.
Hört, ihr Mönche, meine Worte: dadurch, was ich euch sage, wird das Rad der Lehre in Bewegung gesetzt.

Also redete Gotamo. Und die Asketen priesen seine Rede und wurden zu seinen Jüngern.

*

Von jener Zeit an begann die Lehrtätigkeit Gotamos. Das ganze Jahr hindurch wanderte er, begleitet von seinen Jüngern, sich von Almosen nährend, durch verschiedene Städte und Ge-

biete Indiens. Nur für die Regenperiode wählte er sich einen ständigen Aufenthaltsort.

Also lehrte er bis zum Alter von 80 Jahren. Während seiner letzten Wanderung fühlte Buddha das Nahen des Todes und legte sich im Schatten zweier Bäume nieder. Obwohl es nicht Blütezeit war, bedeckten sich die Bäume mit Blüten und überhäuften damit den Körper Gotamos.

Als Gotamo sah, dass der Mönch Ananda weinte, sprach er also zu ihm: „Weine nicht und klage nicht, Ananda. Habe ich euch nicht schon im voraus gesagt: von allem, was uns lieb und wert ist, müssen wir uns trennen. Wie wäre es denn möglich, dass etwas, was da geboren, geworden, gestaltet, der Auflösung untertan ist, sich nicht auflöste?"

Dann, zu den Mönchen gewandt, fragte Gotamo:

— Es möchte sein, ihr Mönche, dass vielleicht auch nur ein Mönch einen Zweifel oder eine Ungewissheit fühlte über den Buddha, oder die Lehre, oder die Gemeinde, oder den Pfad, oder die Übung. Fragt, ihr Mönche, damit ihr nicht hinterher voll Reue zu euch sprechen müsst: „Von Angesicht zu Angesicht haben wir den Lehrer gesehen, aber wir haben es nicht über uns vermocht, ihn, wie er vor uns stand, zu befragen."

Aber die Mönche schwiegen. Und zum zweitenmal, und zum drittenmal wiederholte Gotamo seine Frage, aber niemand antwortete.

Gotamos letzte Worte waren: „Wohlan, ihr Mönche, ich sage euch: der Vergänglichkeit untertan sind alle Gestaltungen. Lasst niemals nach in eurem Streben".*)

*

Schon diese grundlegenden Tatsachen aus dem Leben Gotamos sind sehr bedeutsam und werfen ein helles Licht auf seine Lehre.

---

*) Die Schilderung von Gotamos Tod ist, wenn man von späteren Verschönerungen absieht, mit einem solchen Realismus gegeben, dass kein Zweifel an seiner Echtheit aufkommen kann. Wir können sagen: aus dem Leben Gotamos ist das Bild seines Todes am glaubwürdigsten. Und in dieser Beschreibung sind seine letzten Worte: „Lasst niemals nach in eurem Streben" die glaubwürdigsten.

Vor allem fällt es auf, dass die Idee Gottes im Leben des Begründers der ersten kosmopolitischen Religion, in seinen Bestrebungen und Belehrungen gar keine Rolle spielt. Und es ist zweifellos, dass der Buddhismus im Altertum eine Religion ohne Gott gewesen ist. In einer seiner wunderbaren Reden, in welcher das Tiefste mit vollkommener Einfachkeit gesagt wird, antwortete Gotamo auf die Frage von zwei jungen Brahmanen, wo der Weg zu Brahma sei, ebenfalls mit einer Frage: „Hat jemand Brahma gesehen?" Als er zur Antwort hörte, niemand hätte Brahma gesehen, sprach Gotamo:

> „Sind dann die Brahmanen nicht gleich einer Kette von Blinden, von denen der Vorderste nichts sieht und der letzte sieht auch nichts, und alle schreien, dass sie den Weg zeigen würden? Was meint ihr wohl? Die Drei-Veden mächtige Brahmanen oder auch sonst der grosse Haufe, sehen Sonne und Mond und von wo Sonne und Mond hochsteigen und wo sie niedergehen, und doch können sie nicht den Weg zu dem zeigen, was sie jeden Tag sehen. Wie können sie dann den Weg zu dem weisen, den noch nie jemand gesehen hat? Gleich, als wenn dieser Aciravati-Fluss voll von Wasser wäre, bis zum Überlaufen, und es käme ein Mann heran, der ans andere Ufer will, begierig ans andere Ufer überzusetzen. Der würde, auf dem dieseitigen Ufer stehend, das jenseitige Ufer anrufen: „Komm herüber, anderes Ufer. Komm herüber, anderes Ufer". Was meint ihr wohl, würde wohl dem Anrufen dieses Mannes zu Liebe, seinen Bitten, seinem Flehen, seinen heftigen Wünschen zu Liebe, des Aciravati-Flusses jenseitiges Ufer zum diesseitigen Ufer herüberkommen*)?"

In der Rede im Benares, wie in vielen anderen Reden Gotamos, wird erwähnt, dass die Persönlichkeit, welche die Erleuchtung durch beharrliches Denken errungen hat, nicht nur über anderen Menschen, sondern auch über den Göttern steht.

Ebenso ist im Leben und in der Lehre Gotamos kein

---

*) „Drei Veden", Nr. 13 aus der Sammlung der Langen Reden (Digha Nikaya). Eine Rede, die schwer übertroffen werden kann nicht nur an Tiefe, sondern auch an Takt dem Partner gegenüber. Deshalb ist sie nicht nur den „Gottessuchern", sondern auch den „Gottesbekämpfern" unserer Zeit aufs Wärmste zu empfehlen.

Platz für Wunder und übernatürliche Dinge. Und wenn im Pali-Kanon an einigen Stellen nebensächliche Wunder erwähnt werden, ist es ein untrügliches Zeichen für die spätere Entstehung dieser Texte. Dagegen ist die Rede Gotamos zweifellos echt, in welcher er sich, auf die Bitte ein Wunder zu vollbringen, um die Menschen auf seine Seite zu locken, entschieden weigerte, ein solches zu tun und erklärte, das einzige Wunder, welches die Wahrheit der Lehre bekundet, sei die Menschen, welche die Lehre hören, von ihr so zu durchdringen, dass sie ihre Häuser und Familien verlassen und in die Welt ziehen, die Wahrheit zu verkünden.

So bilden nur Selbstversenkung und Denken den wahren Weg zur Erlösung vom Leiden. Und man kann nicht umhin hervorzuheben, dass in dieser Hinsicht die Methode der ältesten Religion buchstäblich mit den Methoden moderner wissenschaftlicher Erkenntnis zusammenfällt. Und wenn es auch in Gotamos Reden manches gibt, dem wir nicht zustimmen können, so finden wir doch keine einzige Seite, die unserer Denkungsart widerspricht. In dieser Hinsicht ist uns die Lehre des alten Buddhismus methodologisch näher und verständlicher nicht nur als die Episteln des Apostel Paulus oder die Werke Platos, sondern vielleicht sogar als die Werke Kants und Hegels.

Wie vorsichtig und kritisch Gotamo diesen Weg des Denkens betrat, können wir aus folgenden Überlieferungen beurteilen.

> Einmal verweilte Gotamo in Savatthi. Zu derselben Zeit kamen nach Savatthi viele Brahmanen, Asketen, Wandermönche verschiedener Sekten. Die einen von ihnen lehrten: „Die Welt ist ewig. Nur dies ist wahr, alles andere ist Lüge und Torheit". Die andern behaupteten: „Die Welt ist nicht ewig. Wer das Entgegensetzte behauptet, ist entweder ein Tor oder ein Lügner". Die einen sagten: „Die Welt ist endlich". Die andern erwiderten: „Die Welt ist unendlich". „Seele und Leib sind dasselbe", „Seele und Leib sind verschieden"... Die lebten untereinander in Hader, Zank und Streit, mit dem Speere ihrer Rede aufeinander losstechend.
>
> Als die Jünger Gotamos die ewigen Zänkereien und Strei-

tigkeiten hörten, erzählten sie ihm darüber. Der Lehrer hörte dies an und sagte:
„Diese Menschen erinnern mich an die Blinden und den Elefanten. Hört, ihr Mönche: es war einmal eben hier in Savatthi ein König. Eines Tages befahl er, alle Blindgeborenen zusammenzuholen, einen Elefanten zu ihnen zu bringen und jeden von ihnen einen Teil des Elefanten berühren zu lassen. Der eine betastete den Rüssel, der andere den Rücken, der dritte einen Zahn, den Schwanz, ein Ohr, u. s. w. Und als der Elefant weggeführt worden war, begannen die Blindgeborenen unter sich zu streiten. Der, welcher das Ohr berührt hatte, behauptete, der Elefant sei wie ein Fächer; der, welcher den Zahn betastet hatte, sagte, der Elefant sei wie eine Pflugschar; der, welcher den Kopf berührt hatte, sagte, der Elefant sei wie ein Topf; der, welcher den Fuss berührt hatte, meinte, der Elefant sei wie eine Säule. So stritten sie, und regten sich auf, und zankten miteinander. Der Streit dieser Blindgeborenen erinnert mich an die Zwistigkeiten der Mönche und Asketen verschiedener Sekten".

Alle Jünger begnügten sich mit dieser Erklärung. Nur Malunka allein fuhr fort in der Einsamkeit über diese Fragen zu grübeln. Es erschien ihm ungerecht, dass Gotamo seine Jünger in Unkenntnis beliess. Er ging zum Lehrer und bat ihn eine klare Antwort zu geben: ist die Welt ewig oder nicht ewig, endlich oder unendlich, lebt der Vollkommene nach dem Tode weiter oder nicht, sind Leib und Seele dasselbe oder sind sie verschieden.

— Warum willst du Antwort auf diese Fragen? Hast du denn ihretwegen dem Leben entsagt, Malunka?
— Nein, Lehrer.
— Oder habe ich dir vielleicht versprochen, sie zu beantworten?
— Nein, Lehrer.
— So höre, Malunka. Ein Mann war von einem Pfeil getroffen, es war ein vergifteter, stark mit Gift bestrichener Pfeil. Seine Angehörigen und Blutsverwandten, seine Freunde und Genossen riefen einen Arzt, damit er den Pfeil herausziehe, die Wunde wasche, die Schmerzen lindere und vom Tode rette. Aber der Verwundete widersetzte sich: „Ich werde mir den Pfeil so lange nicht herausziehen, die Wunde nicht waschen und den Schmerz nicht lindern lassen, als bis man mir sagt: wer der Mann

ist, der mich geschossen hat, wie sein Name ist, welches sein Geschlecht und Beruf ist, ob er lang oder kurz ist, ob er schwarz oder hell ist. Ich werde mich so lange nicht heilen lassen, als ich den Bogen nicht kenne, als ich von dem Schaft, mit dem ich geschossen bin, nicht weiss, mit was für Federn er befiedert ist, ob vom Geier oder vom Falke oder vom Pfau, als ich von dem Schaft, mit dem ich geschossen bin, nicht weiss, mit was für einer Tiersehne er umwickelt war, ob vom Büffel oder vom Hirsch oder vom Löwen"... Nicht wahr, Malunka, wenn der Verwundete so fragen würde, so würde er eher sterben, als bis er das in Erfahrung gebracht hätte? Ist denn der heilige Wandel nur dann möglich, wenn „die Welt ewig und unendlich ist" oder, im Gegenteil, nur in dem Falle, wenn „die Welt nicht ewig und endlich ist"? In jedem Falle gibt es Geburt und Alter, Krankheit und Tod, Kummer und Schmerz, Verzweiflung und Leid. Ich kam, um sie zu überwinden. Deshalb nehmt hin als Erklärung, was ich erklärt habe, und lasst unerklärt, was ich nicht erklärt habe.

So blieben in Gotamos Lehre alle metaphysischen Fragen ungelöst. Aber zugleich schien Gotamo doch zu glauben, dass der menschliche Gedanke in der Zukunft diese Fragen beantworten wird. Und auf Kevaddhas Fragen, wo die grossen Wesenheiten: Erde, Wasser, Feuer und Luft, ihr Ende finden, Fragen, die nicht einmal Brahma zu beantworten vermochte, gab Gotamo die folgende Antwort:

„Du bekommst keine Antwort, Kevaddha, weil du die Frage nicht richtig stellst. Nicht so ist die Frage zu stellen: „Wo finden denn diese vier grosse Wesenheiten restlos ihr Ende: Erde, Wasser, Feuer und Luft", sondern so ist die Frage zu stellen: „Wo ist's, dass Erde, Wasser, Feuer und Luft und alles, was Namen und Form hat, restlos aufgehoben wird?". Darauf lautet die Antwort so: „Im all beleuchtenden und unendlichen Erkennen ist alles, was Form hat, aufgehoben. Das Aufheben durch das Erkennen hebt all das auf, wonach du fragst."

Hier wäre es am Platz zu erwähnen, dass in der wunderbaren Rede von dem Lohn, der in diesem Leben der „Asketen" harrt, Gotamo von der Erkenntnis der Vergangenheit sprach, von der Fähigkeit, nicht nur irdische, sondern auch himmlische Stimmen zu hören, von der Fähigkeit, durch Berge

und Wände hindurch zu dringen, von der Fähigkeit, durch die Luft zu fliegen*).

Aus der Zusammenstellung dieser Angaben und den angeführten Textstellen könnte man den Schluss ziehen, dass Gotamo nur die Methode der Erforschung der Wahrheit, nicht aber die Wahrheit selbst gefunden hat. Sein Vergleich seiner Lehre mit der Fähre, die man benutzt, um über den Strom zu kommen, die man aber verlässt, nachdem man das andere Ufer erreicht hat, vor allem aber seine letzten Worte: „Lasst niemals nach in eurem Streben", — scheinen dies zu bestätigen.

*

Aber wenn es auch feststeht, dass Gotamo seine Lehre nicht als endgültig und absolut betrachtete, so wäre es doch ungerecht, sie auf rein methodologische oder organisatorische Prinzipien zu beschränken. Sie besass zweifellos auch ihren positiven Inhalt.

Welchen Inhalt?

Es ist äusserst, schwer diese Frage zu beantworten. In jeder Rede fühlt man, dass in ihr ein echter und widerspruchloser Kern von später hineingetragenen sekundären Elementen verdeckt worden ist. Zum Beispiel in der „Rede im Benares" erweckt die Echtheit der Worte von den „zwei Enden" und von der Bedeutung der Verklärung keinerlei Zweifel. Aber die Zahlenelemente der Rede — der „achtteilige Pfad", „die vier Wahrheiten", — die den Überlieferern die Gedächtnisarbeit erleichtern sollen, sind psychologisch in der e r s t e n Rede des Begründers der ersten universellen Religion undenkbar und unmöglich.

Aber diese nachträglichen Zusätze sind leicht als solche festzustellen. Viel komplizierter ist die Frage nach dem Grunddualismus der Lehre Gotamos zu beantworten. In ihr kommt die Predigt vom Guten im Leben deutlich zum Ausdruck, und nicht minder deutlich — die Predigt von der Überwindung und der Verneinung des Lebens. Und wenn zum Beispiel, Gotamo

*) „Der Lohn der Asketen", Lange Reden, Nr. 2, Diese Rede ist in der wohlfeilen Reclam-Ausgabe zu beziehen. Jedem, der die geistige Weite des Buddhismus spüren will, des Buddhismus, der alles Vergangene und Jetztige umfasst, und auf die Zukunft hinweist, raten wir, diese Rede nachdenklich zu lesen.

in jener Rede im Benares sagt, die Erkenntnis sei für ihn die „letzte Geburt", so weiss der moderne Zuhörer und Leser nicht, ob die Betonung auf das Wort „Geburt", oder auf das Wort „Letzte" zu legen ist, also ob ewiges neues Leben, oder endgültiger, unwiderbringlicher Tod der Erkenntniss folgen wird. Oder, mit anderen Worten: ist das Nirvana die Überwindung des Lebens, oder seine Umgestaltung? Flucht aus dem Leben oder eine neue Lebensart?

Das moderne Dogma und die traditionelle philosophische Deutung des Buddhismus lösen die Frage ohne weiteres im ersten Sinne. Der Buddhismus bildet in der allgemeinen Vorstellung die Verkörperung des äussersten Pessimismus und der Lebensverneinung.

Die Richtigkeit einer solchen Deutung der Predigt Gotamos scheint dadurch bestätigt zu werden, dass viele seiner Reden, und dabei solche, die, wie man feststellen muss, von übereuropäischer Tiefe sind, von einem Pessimismus durchdrungen sind dessen mächtige Stösse uns jenseits von Leben und Tod, sogar von Gut und Böse tragen. Als ein Beispiel seiner vom Pessimismus durchdrungener Anschauung, kann man auf die Rede „Grundbetrachtung*)" hinweisen, einer Art Ekklesiastes des Buddhismus, in der die Musik der Worte und Sätze mit der Musik der Gedanken und Gefühle zusammenfliesst.

> Da hat einer nichts erfahren, ist ein gewöhnlicher Mensch, ohne Sinn für das Heilige, der heiligen Lehre unkundig, der heiligen Lehre unzugänglich, ohne Sinn für das Edle, und nimmt die Erde als Erde, und hat er die Erde als Erde genommen, so denkt er Erde, denkt an die Erde, denkt über die Erde, denkt: „Mein ist die Erde", und freut sich der Erde. Und warum? Weil er sie nicht kennt, sage ich. Und über das Wasser denkt er: „Mein ist das Wasser" und freut sich des Wassers. Und über das Feuer und über die Luft denkt er: „Mein ist das Feuer, mein ist die Luft". Und über das Gehörte, und über das Gesehene, und über das Leuchtende, und über das Strahlende, und über die Einheit und über die Vielheit, und über die ganze Natur denkt er: „Mein ist das Gehörte, mein das Gesehene, mein ist das Leuchtende und das Strahlende, mein ist die

*) In Übersetzung von Carl Neumann „Urart" genannt, Mittlere Sammlung, Nr. 1.

Einheit und die Vielheit, mein ist die ganze Natur", und freut sich der Natur. Und über die Götter und über Brahma denkt er: „Mein sind die Götter, mein ist Brahma", und freut sich ihrer. Und dies alles — weil er sie nicht kennt.

Kürzer, aber noch ausdrucksvoller ist Ähnliches in den Versen „Der Pfad der Lehre" (Dhammapada) gesagt:

Ich habe Kinder, habe Geld,
So quält sich innerlich der Tor.
Nicht das „Selbst" gehört ihm selbst
Wie denn der Sohn? Wie denn das Geld?

Solche Texte gibt es unzählbar viele. In verschiedenen Fassungen, von verschiedenen Standpunkten aus gesehen, wird immer der gleiche Gedanke entwickelt, dass die Überwindung des Leidens nur durch vollkommenes Zerreissen aller Lebensbande, durch vollkommene Überwindung all dessen, was ans Leben bindet, möglich ist. Und dann folgt als höchste Belohnung für den, der mit allem gebrochen und alles überwunden hat: die Auflösung für immer in der grossen Formlosigkeit, die Versenkung in das Nirvana.

*

Und doch, wenn wir uns diesem ersten Eindruck nicht unterordnen, und uns tiefer in die Texte und in die Geschichte des Buddhismus hineindenken, tauchen unwillkürlich Zweifel auf, ob man mit Recht sagen könne, dass der Pessimismus den wichtigsten Bestandteil der Lehre Gotamos bilde.

Vor allem fällt es auf, dass das Wort „Nirvana" verhältnismässig selten in den Texten des Pali-Kanons vorkommt, wobei dieses Wort desto seltener zu finden ist, je älter die Texte sind, und im echtesten Teil des Kanons — in den Sammlungen der Langen und der Mittleren Reden — verschwindet das Wort fast vollständig, so dass man die Meinung verfechten kann, dass es nicht von Gotamo, sondern von der buddhistischen Nachwelt viele Jahrhunderte nach Gotamo, geschaffen worden ist.

Aber nicht nur das Fehlen dieses kanonischen Wortes, sondern der Eindruck selbst, den man beim Lesen der Reden Gotamos hat, widerlegt die Meinung: diese Lehre sei die Verkörperung des reinen Pessimismus. Unter der eintönigen Wieder-

holung von stereotypen Worten der Lebensverneinung, dicht neben der Aufforderung „alle Bande zu lösen", zwischen Zeilen voll äusserster und unwiederbringlicher Hoffnungslosigkeit klingt auch ein anderer Ton an, dringt auch eine andere Stimmung, eine andere Lebensauffassung durch, die man nicht überhören kann.

Vor allem finden wir in ihnen nicht nur eine Verneinung des Lebens, sondern gleichzeitig auch die höchste Achtung vor allem Lebendigen. Das alttestamentarische „Du sollst nicht töten" besagt: „Du sollst keinen Menschen töten", während der Buddhismus verlangt: „Du sollst nichts Lebendes töten". Aber nicht nur Achtung vor dem Leben, sondern auch tätige Fürsorge gegenüber allem Lebendigen wird gefordert. Also belehrt Gotamo den Mönch Rahulo, seine Taten und Gedanken einzuschätzen:

> — Wie meinst du wohl, Rahulo, wozu taugt ein Spiegel?
> — Um sich zu betrachten, o Herr.
> — Ebenso auch soll man sich betrachten, und betrachten bevor man Taten begeht, betrachten bevor man Worte spricht, betrachten bevor man Gedanken hegt. Was immer du für eine Tat begehen, ein Wort sprechen, einen Gedanken hegen willst, so musst du zuerst diese Tat, diesen Gedanken, betrachten. Und wenn diese Tat, dieses Wort, dieser Gedanke dich selbst beschwert, einen anderen beschwert, alle beide beschwert, so ist es eine unheilsame Tat, ein unheilsames Wort, ein unheilsamer Gedanke: sie ziehen Leiden auf, sie züchten Leiden. Und dann sollst du diese Tat nicht begehen, dieses Wort nicht sprechen, diesen Gedanken nicht hegen. Und am hellen Tage und in der dunklen Nacht sollst du an dir selbst arbeiten, deine Taten, Worte und Gedanken im voraus betrachten*).

Gotamo führt nicht vom Leben weg, sondern von den Leidenschaften und Versuchungen, indem er sie kalt, ruhig, und mitleidlos verurteilt. Er ruft die Menschen nicht jenseits von Gut und Böse, sondern er führt einen berechnenden, weitsichtigen, energischen Kampf mit dem Bösen im Namen des Guten, von dem seine Predigten durchdrungen sind. In dieser Hinsicht

---

*) „Die Belehrung Rahulos", Nr. 61 aus der Sammlung der Mittleren Reden. Einer der authentischen alten Texte, den anscheinend König Asoka in einem seiner Edikte erwähnt.

steht er zweifellos über Sokrates und Plato und nicht unter Epiktetes. Mehr als das, sogar in der Bergpredigt gibt es keinen einzigen moralischen Grundsatz, soweit er die Beziehungen der Menschen unter einander betrifft, zu welchem wir nicht ein gleichklingendes Wort oder Bild in den Belehrungen Gotamos finden könnten. Es ist wahr, in der Bergpredigt ist Grundlegendes schärfer, paradoxaler geprägt, als in der Predigt Gotamos, in der alles im Gleichgewicht schwebend bleibt. So, zum Beispiel, werden wir im Buddhismus keine buchstäbliche Analogie zu der Forderung finden, die rechte Wange dem auszusetzen der die linke geschlagen hat. Dafür geht der Buddhismus in anderer Hinsicht weiter, als die Gebote der Bergpredigt, in der wir zum Beispiel nicht das für den Buddhismus so bezeichnende Gebot antreffen: „du sollst nichts Lebendes töten". Wir finden aber auch in den Belehrungen Gotamos die Forderung, die mit dem Prinzip, man solle dem Bösen keinen Widerstand leisten, fast zusammenfällt: — man solle die Feinde lieben und Böses mit Gutem vergelten. Diese Forderung wird eingehend illustriert und erläutert. Ebenso sind die Gebote der Barmherzigkeit, der Friedensstiftung, der Seelenreinheit, der Keuschheit, der Wahrheitsliebe, wenn auch mit verschiedenen Worten, aber dem Wesen nach gleich, von Jesus und von Gotamo gegeben worden. Und überhaupt stimmen Buddhismus und Christentum in ihrem Ton, ihrer Tendenz und in ihren Idealen von der menschlichen Beziehungen fast vollkommen überein. Diese Wesenseinheit der geistigen Grundlagen der östlichen und der westlichen Zivilisationen bildet an und für sich eine der wunderbarsten Gegenüberstellungen, der man beim Studium der Weltgeschichte begegnet. Es gibt nichts Aufschlussreicheres für die Struktur des geistigen Wesens der Menschheit, für die Klärung der Gesetze weltgeschichtlicher Dynamik, als die Feststellung der Gleichheit zweier Sittensysteme, welche die geistige Herrschaft über die Welt unter sich teilten.

Man darf nicht glauben, dass in der Lehre Gotamos das Gute nicht für das Leben selbst, sondern nur für dessen Überwindung gepredigt wird, als eine Art Reinigungsbrauch vor der Versenkung in das Nirvana. Am bezeichnendsten ist in dieser

Hinsicht vielleicht die tiefbedeutsame, bis jetzt aber wenig beachtete Rede „Von den Opferdarbringungen"*).

Einst hatte der reiche Brahmane Kutadanta ein grosses Opfer vorbereitet. Siebenhundert Stiere, siebenhundert Ochsen, siebenhundert Kühe, siebenhundert Ziegen, siebenhundert Widder, waren zum Pfahl gebracht worden um des Opfers willen. Aber ehe die Zeremonie begann, beschloss der Brahmane Kutadanta zu Gotamo zu gehen, da er gehört hatte, dieser kenne die vollkommene Opferweise. Gotamo gab ihm dies zur Antwort:

«Vor Zeiten einmal lebte ein mächtiger König namens Mahavijitta, reich, sehr begütert, sehr vermögend, überreichlich mit Gold und Silber, überreichlich mit Gut und Eigentum, vollgefüllt seine Schatzkammer. Da nun stieg dem König Mahavijitta, als er einsam zurückgezogen weilte, im Geiste folgende Überlegung auf: 'Den gewaltigen Erdkreis habe ich als Herrscher inne, besitzen tue ich reichlich irdische Güter. Sollte ich jetzt nicht das grosse Opfer darbringen, das mir für lange Zeit zum Segen gereichen würde?'

„Da liess nun der König den brahmanischen Hauspriester rufen und fragte ihn, wie er das Opfer bringen sollte. Aber der Hauspriester antwortete ihm so: 'Des königlichen Herrn Reich lebt in Not und Bedrückung. Man trifft geplünderte Dörfer, man trifft geplünderte Städte, man trifft Wegelagerer. Wenn nun aber der königliche Herr in diesem notleidenden und bedrückten Lande Steuern erheben wollte, so würde der königliche Herr insofern Unrecht handeln. Nun mag es zwar sein, dass dem königlichen Herrn der Gedanke kommt: Ich will dieses Unwesen durch Hinrichtung, durch Gefängnis, durch Geldstrafe, durch Ehrverlust, durch Verbannung ausrotten — nicht so ist aber die Ausrottung dieses Unwesens in der richtigen Weise möglich. Diejenigen, die bei den Hinrichtungen verschont geblieben sind, die werden hinterher wieder des Königs Land schädigen. Wenn man aber folgende Einrichtung träfe, so würde die Ausrottung dieses Unwesens möglich sein: Diejenigen Landbauern und Vieh-

*) „Kutadanta", Nr. 5 aus der Sammlung der Langen Reden. Es fällt auf, dass sogar in der umfangreichen Sammlung der Texte von Oldenburg, „Reden des Buddha" diese Rede nicht einmal erwähnt wird, obgleich sie, zweifellos,für das Verständnis des Buddhismus wichtiger ist, als neun Zehntel aller anderen Texte, die in der Sammlung angeführt sind. Die Rede wird hier, wie alle anderen Texte, in verkürzter Übertragung angeführt.

halter in deinem Reich, die es benötigen, denen möge der königliche Herr Samen und Futter verabfolgen; diejenigen Handeltreibenden im Reiche des königlichen Herrn, die es benötigen, denen möge der königliche Herr Geld verabfolgen; diejenigen Beamten im Reich des königlichen Herrn, die es benötigen, denen möge der königliche Herr Kost und Sold anweisen, und diese Menschen werden dann, ihren eigenen Geschäften nachgehend, des Königs Land nicht schädigen, und gross wird des Königs Schatz werden, befriedigt das Reich, frei von Not und Bedrückung, und die Menschen, mild geworden, froh im Herzen, werden die Kinder an ihrer Brust spielen lassen und werden in unverschlossenen Häusern leben.

„Der König hörte dies alles an und befolgte den Rat des Hauspriesters. Und es kam alles so, wie der Brahmane gesagt hatte. Und als der König danach die Brahmanen wieder fragte, wie er das Opfer bringen solle, rieten ihm diese die dem Reiche angehörigen Adligen, die Räte und Beamten, die Brahmanen und gebildete Haushaber rufen zu lassen, damit sie alle an dem Opfer teilnehmen sollten. Und bei diesem Opfer wurden keine Rinder geschlachtet, wurden keine Schafe und Ziegen geschlachtet, wurden keine Hühner und Schweine geschlachtet, nicht fielen da diese verschiedenen Lebewesen dem Geschlächter anheim. Nicht wurden die Bäume gefällt zum Opferpfosten. Nicht wurde heiliges Gras geschnitten zum Opfergras. Und was es da an Sklaven und Dienern und Arbeitern gab, die verrichteten ihre Arbeiten nicht aus Furcht vor dem Stock, aus Furcht vor der Strafe, nicht tränenbenetzten Antlitzes, weinend: die, die da nun willig waren, die arbeiteten, die da nicht willig waren, die arbeiteten nicht; wozu sie willig waren, das arbeiteten sie, wozu sie nicht willig waren, das arbeiteten sie nicht. Eben nur mit Butter, mit Sesamöl, mit geronnener Milch, mit Honig, mit Zuckersaft wurde dieses Opfer angerichtet".

Aufmerksam lauschte der Brahmane Kutadanta diesen Worten Gotamos und fragte ihn dann: „Gibt es aber kein anderes Opfer, das vollkommener wäre als dieses?"

— Das gibt es, — antwortete Gotamo. Wer da reinen Herzens in den Übungen sich übt, der Lebensberaubung sich enthaltend, des Nehmens von Nichtgegebenem sich enthaltend, unreiner Lüste sich enthaltend, falscher Rede sich enthaltend, berauschender Getränke sich enthaltend, — der bringt ein Opfer, welches besser ist, als das König Mahavijittas.

— Gibt es aber ein anderes Opfer, das wirksamer wäre? — Das gibt es, — erwiderte Gotamo. — Man muss sein Haus verlassen und in die Hauslosigkeit als ein Wandermönch hinausziehen. Dieses Opfer ist einfacher und wirksamer, als die früheren Opfer, und ist dabei das segensreichste.

Auf diese Worte sprach der Mönch Kutadanta: „Vortrefflich, Herr Gotamo, vortrefflich, Herr Gotamo. Wie wenn einer Umgestürztes wieder aufrichtete oder Zugedecktes öffnete oder einem Verirrten den Weg zeigte oder eine Lampe in der Dunkelheit hielte — ebenso rettend ist das Wort Gotamos. Als Anhänger möchte der Herr Gotamo mich halten, als einen, der von heute ab für sein ganzes Leben Zuflucht genommen hat. Und die siebenhundert Ziegen, die siebenhundert Stiere, die siebenhundert Ochsen, die siebenhundert Kühe, die siebenhundert Widder — ich schenke ihnen das Leben. Grüne Gräser mögen sie fressen, kühle Wasser mögen sie trinken, und kühl mag sie der Wind umwehen".

Ein aufmerksamer Leser wird unter der Hülle der naiven Form dieser Rede das gesamte soziale Programm entdecken, welches seine Bedeutung bis auf unsere Tage behalten hat. Zugleich aber wird sich in den Literaturen aller Länder und Völker wohl kaum eine zweite Stelle finden, die von einer solchen Sorge um das Leben nicht nur der Menschen, sondern auch der Tiere erfüllt wäre: der Mensch findet die erlösende Wahrheit, und siehe: die Arbeiter arbeiten „nicht Tränen-benetzten Antlitzes, und alle, die da nun willig waren, die arbeiteten; die da nicht willig waren, die arbeiteten nicht"; und die Tiere behielten ihr Leben, fressen grüne Gräser, trinken kühle Wasser, und kühler Wind unweht sie. Wahrlich, die Predigt Gotamos war gegeben „zur Freude und zum wohl aller Völker, aller Götter und aller Menschen". Oder, richtiger, zur Freude von allem, was da lebt.*)

*) Man kann nicht umhin zu bemerken, dass es in dieser Rede in den Worten „Nicht werden da Bäume gefällt zum Opferpfosten, nicht wurde heiliges Gras geschnitten zum Opfergras", eine Anspielung ersichtlich ist auf die Sorge nicht nur um beseelte Wesen, sondern sogar um Pflanzen. Dass die Idee der Sorge um Pflanzen als einer Pflicht der Menschen, dem Buddhismus nicht fremd ist, siehe Samyutta Nikaya 1, 5, 7, wo eine alte buddhistische Hymne angeführt wird zu Ehren der Menschen, die Haine und Obstbäume anpflanzen. Siehe D. R. Bhandarkar, „Asoka", 2 ed., 150.

KÖNIG PIADASI-ASOKA.

Der Vergleich der vom Pessimismus durchdrungenen Reden mit solchen in der Art der Rede „Von den Opferdarbringungen" lässt uns die Kardinalfrage aufwerfen: was ist im Buddhismus echt und wesentlich?

Man muss zugeben, dass unsere Aufgabe sehr schwer wäre, wenn wir nur die Texte des modernen Kanons zu unserer Verfügung hätten, jedenfalls, solange die Textkritik noch nicht das letzte Wort über die Zeit ihrer Entstehung gesagt hat. Aber die Geschichte kommt uns zu Hilfe. Wir dürfen nicht vergessen, dass der Buddhismus nicht nur ein Dogma, sondern zugleich auch eine grossartige geschichtliche Erscheinung ist. Und deshalb stehen uns, um ihn kennen zu lernen, nicht nur die zart geritzten Schriftzeichen auf den Palmenblättern zur Verfügung, sondern auch die tiefen Furchen, die der Buddhismus auf der Oberfläche der Weltgeschichte hinterlassen hat.

Und da taucht vor allem das in seiner Art einzige Ereignis auf, welches sich über Jahrhunderte erstreckt: die friedliche Expansion des Buddhismus. Und es fragt sich: womit unterwarf der Buddhismus die Völker? Womit eroberte er die Herzen und Seelen der Menschen? Vergessen wir nicht — ihm war ja die Gottesidee fremd, er eröffnete keine Geheimnisse des Weltalls, er stellte keinerlei Lohn im Jenseits in Aussicht, er versprach keine Wunder, weder im dieseitigen, noch im jenseitigen Leben. Hätte wirklich eine Welt und Leben verneinende Zielsetzung der Bewegung eine so starke Vitalität verleihen können? Verständlicher werden uns die Ereignisse, wenn wir zur Illustrierung des buddhistischen Lebensprogramms das Bild des guten Königs Mahavijitta heranziehen.

*

Es wird uns nicht schwer, die Beweise zu finden, dass diese Methode uns auf den richtigen Weg führt. Eine alte buddhistische Legende, welche die Überlieferung in den Mund von Gotamo selbst legt, und welche die Motive der ältesten Mytho-

logie mit dem Wesen der wahren geschichtlichen Erscheinungen vereinigt, versinnbildlicht wunderbar die friedliche Expansion des Buddhismus.

> Einst herrschte in Indien ein gerechter und guter König. Und am Himmel war die ganze Zeit ein Zeichen sichtbar: ein Himmlisches Rad mit tausend Speichen. Und der König sagte:
> — Es ist mir gesagt worden, dass wenn ein solches Rad erscheint, der König ein Radlenker wird. Ich will auch ein Herrscher der Welt werden.
> Und so erhob sich der König von seinem Thron, warf den Mantel von einer Schulter, nahm in die linke Hand die Schale und mit der rechten Hand spritzte er auf das Himmlische Rad und sagte:
> — Rolle vorwärts, Herr Rad, rolle vorwärts und bemächtige dich der Welt.
> Und so begann das Rad gen Osten zu rollen, und hinter ihm ging der König, mit ihm sein Heer, seine Rosse, Wagen, Elefante, Fussvolk, Diener. Und wo auch das Rad stehen blieb, da wählte der siegreiche König seinen Aufenthaltsort mitsamt seinem ganzen Heer. Und alle Nebenbuhler-Könige des Orients kamen zum König und sprachen:
> — Komm', o grosser König! Heil dir, grosser König! Alles gehört dir, mächtiger Herrscher! Belehre uns, Gebieter der Welt!
> Und der König-Führer sprach also zu ihnen:
> — Ihr sollt nichts Lebendes töten. Ihr sollt nichts nehmen, was euch nicht gegeben ist. Ihr sollt nichts ungerechtes für die irdischen Begierden tun. Ihr sollt keine falsche Rede führen. Ihr sollt keine betäubenden Getränke trinken. Gebraucht euren Besitz nach eurem Wunsch.
> Und so wurden alle, die im Osten Feinde waren, zu Vasallen des Königs-Radlenkers.

Weiter berichtet die Legende, dass geuau ebenso der König-Radlenker den Norden, Süden und W e s t e n unterwarf.

Dieses Bild vom König-Radlenker lässt uns, unabhängig von seiner Bedeutung für das Verständnis des Buddhismus, unwillkürlich aufhorchen, und wir erinnern uns der Frage, die wir am Anfang der Untersuchung gestellt haben. In dieser buddhistischen Legende ist ja auch die Rede von irgend einer himmlischen Erscheinung, die in Indien sichtbar war, und davon,

dass diese himmlische Erscheinung den Weg weisend vorwärts schritt, und wenn sie stehen blieb, damit andeutete, wo der König und sein Gefolge halten sollten. Und an diesen Aufenthaltsorten erklangen Worte, die jener frohen Botschaft des Neuen Testaments so ähnlich sind. Wenn wir das himmlische Rad mit dem morgenländischen Stern vergleichen, können wir uns dem Eindruck nicht verschliessen, dass beiden Legenden Berichte über die gleichen Ereignisse zu Grunde liegen. Einmal vom Standpunkte des Landes aus, über dem der Stern aufstieg, das andere mal — vom Standpunkt des Landes gesehen, über dem der Stern stehen blieb. Dort erhalten wir Bericht darüber, wie die Träger der „frohen Botschaft" sich auf den Weg machten, hier erfahren wir, wie sie ankamen.

*

Die buddhistische Legende vom Himmlischen Rad und vom König-Radlenker ist für uns nicht nur dadurch bedeutsam, dass ihre Bilder und Symbolik fast buchstäblich mit den Bildern und der Symbolik der Legende vom Stern aus dem Morgenlande zusammenfallen, sie gibt uns auch den Schlüssel zur Lösung des geschichtlichen Sinnes dieser Bilder. Denn, wie es sich herausstellt, ist der König-Radlenker, der Eiferer und Prediger der Frömmigkeit, kein Märchenwesen der Mythologie, sondern eine reale geschichtliche Persönlichkeit.

Im Laufe vieler Jahrhunderte wurde in Indien die Aufmerksamkeit der dortigen Herrscher und Gelehrten und später der Europäer auf geheimnisvolle Inschriften auf Felsen und Säulen gelenkt. Diese Inschriften befinden sich an Stellen, die äusserst weit von einander entfernt sind: in Zentral Indien, im Ganges-Gebiet, an den Ufern des Arabischen Meeres, am Bengalischen Meerbusen, im weiten Norden, ausserhalb des Gebietes der Halbinsel. Trotz ihrer Entfernung von einander, sind diese Inschriften in ähnlichen Schriftzeichen geschrieben, die erkennen liessen, dass sie alle ein sehr hohes Alter hatten, aber zugleich auch dass sie alle aus ein und derselben Zeit stammen. Aber wer sie geschrieben hatte, in welchem Jahrhundert, mit welchen Zeichen, in welcher Mundart, und

welchen Inhalts — das konnte niemand in Indien erklären. Die Chroniken berichten, dass einer der Herrscher in Indien, Firoz Schah, eine der Säulen, die mit den geheimnisvollen Inschriften bedeckt sind, in seine Hauptstadt bringen liess, alle Gelehrten Indiens zusammenrief und die Deutung der Inschrift von ihnen verlangte. Aber keiner von ihnen vermochte weder sie zu lesen noch zu erklären, woher sie kommt.

Erst am Anfang des 19. Jhrh., als die Europäer sich ernsthaft für die Inschriften zu interessieren begannen, gelang es, sie zu entziffern. Die Wissenschaft verdankt dieses Ergebnis dem Engländer James Princeps, dem es nach einer Reihe von Jahren hartnäckiger Arbeit gelang, die Inschriften mit alten Münzen vergleichend, die Bedeutung einiger Zeichen festzustellen, und später die Inschriften ganz zu entziffern.

Aber die entzifferten Inschriften erschienen zunächst noch geheimnisvoller und rätselhafter, als zuvor. Wie es aus dem Text zu ersehen war, waren sie alle auf den Befehl ein und desselben Königs „Piadasi"*) eingemeisselt worden. Die Fundorte der Inschriften an weit von einander entfernten Orten Indiens, ebenso, wie ihr Inhalt, zeigten, dass er einer der mächtigsten Könige gewesen sein musste, der im Laufe von mehreren Jahrzehnten über Gebiete herrschte, die ausgedehnter waren, als etwa das heutige Britisch-Indien. Die Technik der für die Inschriften errichteten Bauten weist auf ein Zeitalter hin, in dem in Indien Bauwerke aus Stein erstmalig aufkamen. Ihrem Alter nach sind die Inschriften die ältesten Denkmäler des indischen Schrifttums, — aus noch früheren Epochen sind nur einige abgerissene, kurze Inschriften erhalten geblieben. So zeigen schon archäologisch die Inschriften an, dass das Zeitalter des Königs Piadasi eine der bedeutendsten in der Geschichte Indiens gewesen ist. Aber wer war dieser rätselhafte König „Piadasi", den die Chroniken sowohl im Westen, wie auch im Osten mit keinem Wort erwähnen?

Erst später, in den geschichtlichen Chroniken von Ceylon, fand man Hinweise darauf, dass der grosse König des Buddhismus, A s o k a, sich mit diesem Namen zu nennen liebte. Der

*) Oder „Piyadasi", oder auch „Priyadarsin".

Name Asoka ist im Westen nur wenig bekannt. Aber im Osten, in buddhistischen Ländern, — auf Ceylon, in Tibet, in China, in Japan, — wird er noch heute mit Erfurcht genannt. Der Name hat dort einen legendären Klang, ähnlich dem Konstantins oder Karls des Grossen in der christlichen Umwelt. Die Legenden, die sich an diesen Namen knüpfen, berichten von verdienstvollen Taten für die Verbreitung des Buddhismus und weisen darauf hin, das er einer der Könige war, die den Beinamen des „Radlenkers" führten.

Aber so interessant und charakteristisch die Legenden, die den Namen von König Asoka umgeben, auch sein mögen, für uns sind die Daten über seine Persönlichkeit und Herrschaft von grösserer Bedeutung. Auf Grund der schon erwähnten Ceylon-Chroniken ist festgestellt worden, dass Asoka der Sohn des Königs Bindusara und der Enkel des grossen Tschandragupta gewesen ist, der Indien vom Joch der griechischen Herrschaft befreit und die Dynastie des „Pfaus" („Mauria") gegründet hatte. Nimmt man für den Ausgangspunkt das Todesdatum von Alexander von Mazedonien und zieht die Angaben über die Dauer der Herrschaft von Tschandragupta und Bindusara in Betracht, so erhält man das Jahr 273 vor Chr. als das Jahr der Thronbesteigung Asokas. Dieses Datum wird durch eine Reihe von anderen geschichtlichen Tatsachen und Zusammenhängen vollkommen bestätigt. Genaue Zeitangaben der hauptsächlichen Ereignisse während der Regierung des Königs Asoka enthalten die Inschriften. Die letzte Inschrift fällt in das Jahr 37 seiner Herrschaft. Die buddhistischen Chroniken stellen fest, dass Asoka über 40 Jahre regiert hat.

*

Der Charakter des Königs und die Art seiner Herrschaft kennzeichnen die Inschriften, oder, wie man sie nennt, „Edikte", die der König in allen Teilen seines gewaltiges Reiches auf Säulen und Felsen einmeisseln liess. Es sind über 30 solcher Edikte, verschieden dem Inhalt nach, gefunden worden, die sich an anderen Orten wiederholen. Von diesen Edikten sind zwei „Sammlungen" von besonderer Bedeutung: die sogenannten „Felsen-Edikte" („Rock Edicts"), eine Sammlung aus 14

Edikten, und die sogenannten „Säulen-Edikte" („Pillar-Edicts"), aus sieben einzelnen Edikten bestehend*).

Die Benennung „Edikt" ist eigentlich nicht ganz genau. Nur einige der Inschriften tragen den Charakter gesetzgeberischer Verordnungen. Die Mehrzahl enthält moralisch-soziale Vorschriften und Ratschläge, oder gibt Bericht von den Unternehmungen und Taten des Königs selbst. In diesem Sinne sind die Edikte höchst eigenartige, in Stein gemeiselte Bekentnisse des Königs, eine Selbstbiographie, die nicht ihresgleichen in der geschichtlichen Literatur findet.

Für das Verständnis der Persönlichkeit von König Asoka ist das 13. Edikt aus der Reihe der „Felsen-Edikte" am wichtigsten. Da man dieses Edikt unmittelbar mit dem uns interessierenden Thema verknüpfen kann, bringen wir dessen fast vollständigen Wortlaut; das Edikt wird gewöhnlich „das Edikt vom wahren Siege" genannt.

> Der König Piadasi Devanampria**) hat im neunten Jahre nach der Krönung die Kalinger besiegt.
> Hundertfünfzig Tausend Menschen wurden gefangen genommen. Eine noch grössere Menschenmenge ist gefallen.
> Seit der Unterwarfung der Kalinger wurde der König zu einem eifrigen Anhänger des Gesetzes des guten (dhamma), widmete sich diesem Gesetze und verkündete seine Gebote.
> Nun empfindet der König Gewissenbisse wegen der Eroberung der Kalinger, denn während der Unterwerfung eines bis dahin freien Landes sind Morde, Tod und Ge-

*) Der ganze Text der Edikte mit der englischen Übersetzung ist in der Luxusausgabe „Corpus Inscriptionum Indicarum", 1, „Inscriptions of Asoka", gegeben (New Edition, by Hultzsch, 1925). Die englische Übersetzung mit Anmerkungen ist in dem besten Werk über Asoka angeführt: D. H. Bhandarkar, „Asoka". wie auch im Buche V. A. Smith, „Asoka, the Buddhist Emperor", 1920.

**) V. Smith übersetzt diesen Titel mit den Worten „His Sacred and Gracious Majesty the King". D. R. Bhandarkar übersetzt es noch wörtlicher „Liebling der Götter", „Beloved of the Gods", was schon ganz sonderbar klingt, angewendet beim König, der ein Apostel der Lehre war, die keinen Gott kennt. Deshalb ist es vorsichtiger diesen Titel unübersetzt zu lassen. wie es Hultzsch tut und wie es V. Smith in den früheren Ausgaben seines Buches getan hat. In weiteren Texten schreiben wir einfach „König", oder „König Piadasi" ohne den Titel zu übersetzen.

fangennahme von Menschen unvermeidlich, was den König mit Kummer und Reue erfüllt. In diesem Lande leben Brahmane und Asketen, Menschen verschiedener Sekten und Weltmenschen und sie alle halten den Gehorsam Älteren gegenüber ein, Gehorsam Vater und Mutter gegenüber, gute Beziehungen zu den Freunden, Bekannten, Kameraden, Verwandten, Sklaven und Dienern, Treue und Ergebenheit aufrechterhaltend. Und zu einem solchen Volke kam Gewalt, Mord, Trennung vom Lieben. Sogar die, die sich persönlich retteten, ereilte das Misgeschick: das Unglück brach über ihre Freunde, Bekannte, Kameraden und Verwandte herein, und so wurde auch denen Gewalt angetan, die persönlich unversehrt geblieben sind. Dieses grosse Unglück ist der Gegenstand der Reue des Königs. Der Verlust sogar des hundertsten, sogar des tausendsten Teiles der Menschen, die im Lande der Kalinger getötet oder gefangen genommen oder dem Verderben preisgegeben worden sind, wäre der Gegenstand der tiefen Reue des Königs gewessen.

Der König meint, dass wer ihn auch beleidigt hätte, er dies doch geduldig zu ertragen hätte, soweit es möglich ist. Der König empfindet Mitleid sogar mit den Waldbewohnern in seinen Besitztümern und wünscht ihre Bekehrung, denn der König wünscht allem Lebenden Sicherheit, Beherrschung der Leidenschaften, Ruhe der Gedanken und Freude.

Der König glaubt, der wahre Sieg sei der Sieg durch das Gesetz des Guten. Dies hat der König sowohl in seinen Gebieten, wie auch in den Nachbarreichen im Umkreise von 600 Ligen verkündet, sogar dort, wo der griechische König namens Antioches haust, und hinter dem Gebiete des Antioches, wo die vier Könige, Ptolomäus, Antigones, Magassus und Alexander herrschen, und im Süden, im Reiche Chola, Pandias und Ceylon, ebenso, wie hier, in allen Besitztümern des Königs, damit alle das Gesetz des Guten befolgen, wie es vom Könige verkündet worden.

Und der Sieg, der auf diese Weise jemals erfochten, der Sieg, der jemals verwirklicht werden sollte, gibt ein Gefühl der Freude.

Dieses fromme Edikt ist geschrieben worden, damit es Zeugnis leiste, auf dass meine Söhne und Enkel, wieviele ihrer auch sein mögen, nicht glauben, ihre Pflicht sei Eroberungen zu machen; sogar wenn sie in Eroberungen durch Waffen hineingezogen werden, mögen sie Befriedi-

gung in Geduld und Milde finden und mögen sie den Sieg des Gesetzes des Guten, welches für Diesseits und für Jenseits gilt, als den wahren Sieg betrachten. Und ihre Freude möge sein zu dem zu streben, was für diese Welt und für jene Welt Geltung hat.

Wenn das Edikt vom „Wahren Sieg" unter den anderen Edikten logisch und, vielleicht, auch chronologisch die erste Stelle einnimmt, so bildet das 7. Edikt aus der Reihe der „Säulenedikte" seine direkte Fortsetzung und seinen Schluss. Dieses Edikt wurde im 27. Regierungsjahre geschrieben und enthält den Bericht von der Tätigkeit des Königs während der 20 Jahre, die seiner geistigen Krise und der Annahme des Gesetzes des Guten folgten.

Der Bericht beginnt mit folgenden Worten:

Also sprach König Piadasi:
Dieser Gedanke kam mir: — In früheren Zeiten haben die Könige gewünscht, dass die Menschen wachsen sollten entsprechend dem Wachsen des Gesetzes des Guten. Die Menschen wuchsen aber nicht dem Gesetze des Guten entsprechend.
Welche Mittel gibt es die Menschen zu veranlassen übereinzustimmen? Mit welchen Mitteln kann man es erreichen, dass die Menschen übereinstimmend mit dem Gesetze des Guten wachsen?
Also sprach König Piadasi:
Ich verkünde die Verkündung des Gesetzes des Guten; durch die Belehrung des Gesetzes des Guten belehre ich, auf dass die Menschen sich erheben und zugleich mit dem Gesetze des Guten wachsen, wenn sie dies hören.
Zu diesem Zwecke wurden die Verkündungen des Gesetzes des Guten verkündet, die Belehrung des Gesetzes verbreitet, eine grosse Zahl meiner Boten wurde ausgesandt, um darzulegen, zu verbreiten und belehren.
Zu diesem Zwecke habe ich die Säule des Gesetzes errichten lassen, Beobachter ernannt und das Gesetz verkündet. An den Wegen liess ich Feigenbäume pflanzen, damit sie Menschen und Tieren Schatten gäben; Magnoliahaine wurden angepflanzt; auf der Entfernung jedes halben Kosa wurden Brunnen gegraben; viele Wasserquelle wurden errichtet, auf dass Menschen und Tiere ihre Freude hätten...

Weiter wird in diesem umfangreichen Edikte von der Tätigkeit der neuernannten Beobachter und anderer Beamten berich-

tet, von der Verteilung der Almosen und den Beziehungen der Menschen unter einander, vor allem auch im Umgang mit den Armen, Unglücklichen, Sklaven und Dienern.

Die anderen Edikte bilden eine Art Ergänzung zu den beiden angeführten und teilen Einzelheiten über das Leben und die Tätigkeit des Königs mit.

„Alle Menschen sind meine Kinder, und wie für meine Kinder wünsche ich, dass sie das Glück in dieser, wie auch in jener Welt geniessen" — heisst es in einem Edikt. „Der König glaubt nicht, dass der Ruhm Nutzen bringt, wenn das Volk nicht jetzt und in Zukunft gehorsam dem Gesetz des Guten lauscht und nicht in Übereinstimmung mit ihm handelt. Nur zu diesem Zweck wünscht der König den Ruhm"—fügt er in einem anderen Edikte hinzu. Zur Erreichung seines Ziels führt der König ein Leben unermüdlicher, rastloser Arbeit. Wir hören hierüber wieder von ihm selbst:

> Also sprach König Piadasi:
> Im Laufe von langer Zeit in der Vergangenheit erfolgte die Erfüllung von Geschäften und die Annahme von Berichten nicht zu jeder Zeit. Aber ich ordnete an, dass zu jeder Zeit, — während meiner Mahlzeiten, zur Zeit, da ich bei meiner Familie oder in meinen Privatgemächern weile, während der Besichtigungen der Wirtschaft oder der Vergnügungen, — überall die dazu ernannten Personen mir vom Stand der Staatsgeschäfte berichten.
>
> Und allerorts erledige ich die Regierungsgeschäfte. Und ob ich persönlich, durch das Wort aus meinem Mund, Anordnungen erteile, oder ob ich eine dringende Angelegenheit Amtspersonen übergebe, müssen die Mitteilungen vom Gang der Regierungsgeschäfte mir überbracht werden, allerorts und zu jeder Zeit. Also war mein Befehl.
>
> Ich bin niemals mit meiner Arbeit und mit der Erledigung der Staatsgeschäfte zufrieden. Denn ich muss für das Wohl meines Volkes arbeiten, und dafür ist eine energische und schnelle Erledigung von Staatsgeschäften notwendig; denn nichts ist wichtiger, als das Wohlergehen aller Menschen. Und alle Anstrengungen, die ich mache, dienen dazu, meine Pflicht vor beseelten Wesen so zu erfüllen, dass während ich jemanden in dieser Welt glücklich mache, sie in der jenseitigen Welt das Paradies erreichen. Zu diesem Zweck liess ich dieses Edikt schreiben, damit es von

langer Dauer wäre, wenn meine Söhne und Enkel für das Wohl des Volkes wirken. Denn dies ist schwer zu erreichen ohne ungewöhnliche Anstrengungen.

In einem anderen Edikte wird berichtet, der König wäre einem Mönchsorden beigetreten: „Über zweieinhalb Jahre war ich ein Novize im alltäglichen Leben, ohne mich eifrig zu üben. Aber seit einem Jahr schon, — sogar mehr, als seit einem Jahr, — trat ich dem Orden bei, und seitdem übe ich mich eifrig". Jedoch ist der Sinn dieses Textes unklar, da es nicht genau bekannt ist, von welchem Orden König Piadasi hier spricht. Aus anderen Texten erfährt man, dass der König nichts für leere Zerstreuungen übrig hatte, nicht einmal für die Jagd, dafür aber gern reiste, und während seiner Reisen Sehenswürdigkeiten und hervorragende Menschen aufsuchte.

Aber der König war nicht nur ein energischer Herrscher. Er war zugleich ein Reformator, der neue Ideen ins Leben des Volkes brachte, und er war auch ein Apostel des neuen Glaubens—des Dienstes am Gesetze des Guten, der „D h a m m a"*).

Aber was ist „Dhamma"? Was stellt das Gesetz des Guten dar?

König Piadasi erklärt es in einigen seiner Edikte:

Also sprach König Piadasi:
Es gibt kein Almosen, als das Almosen im Gesetze des Guten, die Freundschaft im Guten, die Verwandtschaft im Guten, Freigebigkeit im Guten.

Es besteht in der würdigen Behandlung von Sklaven und Dienern, im Gehorsam Mutter und Vater gegenüber, in der Freigebigkeit Freunden, Kameraden, Verwandten, Asketen und Brahmanen gegenüber, in der Enthaltsamkeit von den Opferdarbringungen lebender Wesen.

Vater, Sohn, Bruder, Hausherr, Freund, Kamerade und

*) Eine genaue Übersetzung des Ausdrucks „Dhamma" ist unmöglich, da die europäischen Sprachen einen solchen Begriff nicht kennen. Er bildet eine Art Synthese der Begriffe „Gesetz des Guten", „Gesetz der Wahrheit", „Gesetz der Frömmigkeit", „Gesetz der Gerechtigkeit". Deshalb darf man nicht vergessen, dass der von uns gewählte Ausdruck „Gesetz des Guten", obgleich er dem Inhalt dieses Begriffes am nächsten steht, dennoch nur eine konventionelle Übersetzung ist.

sogar der Nachbar sollen sagen: „Dies ist vortrefflich! So muss man handeln!"

Eine in ihrer Kürze und Einfachheit noch überraschender wirkende Definition des „Gesetzes des Guten" finden wir in einem andern Edikte:

Also sprach König Piadasi:
Man soll Mutter und Vater gehorchen; ebenso soll man alles, was lebt, ehren; man soll die Wahrheit sagen.
Dies sind Gebote des Gesetzes, die man erfüllen muss.
Ebenso soll der Schüler seinen Lehrer ehren, und die gebührende Achtung soll man Verwandten gegenüber bezeugen.
Dies ist das uralte Wesen der Dinge. Dies führt zur Langjährigkeit, und also sollen die Menschen handeln.

An redselige und überspitzte Formulierungen gewöhnt schenken wir diesen einfachen und kurzen Definitionen zunächst vielleicht nicht die nötige Beachtung. Aber der tieferen Betrachtung wird nicht verborgen bleiben, dass die Forderung: man solle alles, was lebt, ehren, dem Leben einen neuen Sinn gibt. Und man kann sagen, dass diese einfachen, tief menschlichen Worte geradezu in Kürze das Programm der vierzigjährigen Regierungstätigkeit dieses mächtigen Herrschers darstellen.

Daraus, dass sich ähnliche Definitionen und Formulierungen in den Geboten Königs Piadasi oftmals wiederholen, erkennen wir, welche Bedeutung ihnen beigemessen wurde. In diesen Geboten sieht König Piadasi auch das „Wesen der Sache" verwirklicht, von der er in dem wundervollen Edikt spricht, das man in Anlehnung an moderne Gedankengänge das „Edikt von der Glaubenstoleranz" genannt hat.

König Piadasi drückt seine Achtung vor allen Sekten, Asketen und den Laien durch Geschenke und andere Zeichen der Ehrfrucht aus.
Aber der König misst Bedeutung nicht Geschenken und äusseren Zeichen der Achtung bei, sondern dem Wachsen des Wesens der Sache in allen Sekten. Das Wachsen des Wesens geht in verschiedenen Formen vor sich, aber die Wurzel liegt in der Enthaltsamkeit von unbegründeten Lobeworten seiner Sekte und von Verurteilung anderer

Sekten gegenüber. Verurteilen kann man nur in Anbetracht wichtiger Gründe, da alle Sekten aus dem oder jenem Grunde der Verehrung würdig sind.
Jeder, der so handelt, erhöht seine Sekte und dient zugleich auch fremden Sekten. Jeder, der anders handelt, schädigt seiner Sekte und schädigt fremden Sekten.
Eintracht ist lobenswert, und man soll dem Gesetz des Guten lauschen, und gern lauschen, wie es von fremden Sekten gepredigt wird. Der König wünscht, dass alle Sekten die Belehrung hören und an rechten Anschauungen festhalten.
Deshalb soll allen Sekten mitgeteilt werden, dass der König nicht soviel Bedeutung Geschenken und äusseren Formen der Gebräuche beimisst, wie dem Wachsen des Wesens der Sache und der Achtung allen Sekten gegenüber.

Wenn Piadasi das „Wesen der Sache", der er diente, auch in anderen Sekten wiederfand, so muss hier der Kern der Erkenntnis gemeint sein, von dem alle Sekten und Religionsgemeinschaften ihren Ausgang nehmen.

Eine direkte Ergänzung des Ediktes von der Glaubenstoleranz bildet das Edikt „über die Gebräuche", in welchem wieder dieselbe Definition des „Gesetzes des Guten" gegeben wird:

Also sprach König Piadasi:
Die Menschen haben verschiedene Gebräuche. Im Falle der Krankheit, der Trauung von Söhnen und Töchtern, der Geburt der Kinder, der Abreise, — in allen diesen und ähnlichen Fällen werden Gebräuche vorgenommen. Ja, die Menschheit hat eine Menge verschiedener Gebräuche, die platt und leer sind und keinerlei Nutzen bringen.
Aber es gibt Gebräuche des Gesetzes des Guten, welche grossen Nutzen bringen. Zu ihnen gehört eine gute Behandlung von Sklaven und Dienern, die Verehrung von Lehrern, gute Behandlung von lebenden Wesen, Freigebigkeit den Asketen und Brahmanen gegenüber. Solche und ähnliche Taten sind Gebräuche des Guten.
Deshalb müssen Vater, Sohn, Bruder, Hausherr, Freund und Kameraden und sogar die Nachbarn sagen: „Dies ist vortrefflich, solche Gebräuche sind nützlich, um das Ziel zu erreichen".

Fest und unerschütterlich vom „uralten" Grundgesetz des Guten geleitet, setzte sich der König die Verkündung und Verbreitung dieses Gesetzes zum Ziel, hierzu alle Mittel nutzend, die ihm seine Zeit in die Hand gab. Persönlich ein Feind der Ritualien und leeren Zerstreuungen, rechnete der König mit der Psychologie der Massen, die das Schauspiel turbulenter Veranstaltungen nicht entbehren wollen. Aber anstatt des „Trommelschlags des Krieges", erdröhnt jetzt die „Trommel des Gesetzes", und für das Volk werden Umzüge von Wagen und Elephanten angeordnet, Feuerwerke und andere Spiele veranstaltet. Eigens für die Verkündung und Verbreitung des Gesetzes des Guten stellt er Beamte und sogenannte „Beobachter" an. Auch „Ausschüsse" in der Art von Parlamenten werden geschaffen, denen es oblag, die Fragen, die mit der Verkündung und Überwachung des „Gesetzes" verbunden sind, zu erörtern. In Zwei Edikten wendet sich der König an die Versammlung der Missionare, und in einem von ihnen wird sogar die Anzahl der Versammelten erwähnt, es waren 256; es ist jedoch möglich, dass diese Zahl die nach verschiedenen Ländern ausgesandten Missionen bezeichnet*).

Aus der Überlegung, dass die Dauer des Gesetzes lang sein solle, das Gedächtnis der Volksmassen aber kurz ist, begnügte er sich nicht mit der bürokratischen Organisation des Beamtentums, nicht mit der Tätigkeit der Missionare, die nach allen Weltrichtungen ausgesandt wurden, — sondern vertraute seine Edikte den Steinen an. Und voll rührender Sorge heisst es am Schluss des oben zitierten Berichts-Ediktes:

> „Überall, wo es eine Steinsäule oder eine Steintafel gibt, soll das Gesetz des Guten niedergeschrieben werden, damit es bestehe".

---

*) Die früheren Deuter der Zahl „256" sahen in ihr die Zahl der Jahre, die seit Gotamos Tod vergangen waren, was vollkommen zulässig ist. Denen, die sich für Geheimnissvolles und Rätselhaftes begeistern, kann man raten, die Aufmerksamkeit noch auf ein wunderbares Zusammentreffen zu lenken: das Edikt, in dem diese Zahl auftritt, wurde im Jahre 257 oder, noch wahrscheinlicher, im Jahre 256 vor Christi Geburt geschrieben; in diesem Edikt ist, unter anderem, von der Gemeinschaft von Menschen und Göttern die Rede.

Der König beschränkte sich nicht nur auf die Verkündung des Gesetzes des Guten, sondern suchte es auch zu vewirklichen. Schon in seinem „Berichts-Edikte" wird erwähnt, wie überall, sowohl in der Hauptstadt Pataliputra, wie auch in der Provinz, im Namen des Königs und seiner Familie Almosen verteilt wurden. Viele Stellen in den Edikten sind der sozialen Fürsorge gewidmet, der Sorge um Arme und Unglückliche, Alte und Kranke. Eine der Aufgaben der „Beobachter des Gesetzes" war: „Diener und Herrn, Brahmane und wohlhabende Leute, Unbeholfene und Alte von irdischen Sorgen zu befreien, die Gerichtsurteile, welche Gefängnis- oder Körperstrafen vorsehen, zu überprüfen und sie zu mildern, oder die Gefangenen freizulassen in Ansehen der Motive ihres Verbrechens, oder ihrer Kinder und ihres hohen Alters wegen". In einem anderen Edikt wird erwähnt, dass im Laufe von 25 Jahren der Regierung von Piadasi die Gefangenen 25 Mal amnestiert worden sind.

Eindrucksvoll sind auch die Edikte, welche von der Sorge um die materielle Lage der Menschen berichten. Schon im „Berichts-Edikte" wird erwähnt, dass der König Bäume zu pflanzen und Brunnen zu graben befahl. Darüber berichtet ein besonderes Edikt:

> Überall in den Besitzungen des Königs, ebenso wie in den Nachbarländern, in Chola, in Pandia, in Satiaputra und Katalaputra bis Tambaparni und dem griechischen König Antioches, überall werden auf Kosten des Königs zweierlei Heilstätten errichtet: Stätten für Menschen und solche für Tiere. Überall, wo es ihrer mangelt, werden Heilkräuter, — für Menschen wie auch für Tiere, — eingeführt und gepflanzt. Gemüse und Früchte werden, wo es ihrer mangelt, eingeführt und gepflanzt. An den Wegen werden Brunnen errichtet und Bäume gepflanzt, damit Menschen und Tiere ihre Freude hätten.

Wir sehen, dass der Geist dieses Herrschers weiter war, als selbst ausgedehnte Gebiete seines Weltreiches, und er den Wunsch hatte, dass die Verbreitung des Gesetzes des Guten an seinen Landesgrenzen nicht halt machen möge. Ähnliche kosmopolitische Gedanken haben wir schon im Edikt „Vom

wahren Siege" angetroffen, und sie werden noch deutlicher in dem unten zitierten Edikt von der Göttlichkeit der Menschen formuliert. Aber noch mehr: der König denkt nicht nur an Menschen, sondern an alle Lebewesen, er dehnt seine Fürsorge auch auf Tiere aus. Und dies ist keineswegs nur eine leere Geste. Wenn der König auch den Bräuchen aller Sekten vollkommene Freiheit lässt, verbietete er doch blutige Opferdarbringungen. Durch ein besonderes Edikt wurde sogar das Recht, wilde Tiere, Vögel und Fische zu töten, bedeutend eingeschränkt. Aber der König geht noch weiter:

> Also befahl der König Piadasi:
> Kein Tier soll für Opferdarbringungen oder Vergnügungen getötet werden. Früher sind in der Küche des Königs hunderttausende von Lebewesen zur Herstellung von Speisen und Zutaten getötet werden. Jetzt aber, da dieses Gesetz geschrieben wird, werden nur drei Lebewesen getötet: zwei Truthähne und ein Reh, auch das Reh nicht immer. Aber in Zukunft sollen auch diese drei Lebewesen nicht mehr getötet werden.

Wir bemerken, dass das erste Gebot des Königs-Radlenkers inhaltlich mit diesem Edikte — dem ersten aus der Reihe der vierzehn Felsen-Edikte — vollkommen übereinstimmt.

Im letzten seiner 14 „Felsenedikte" sagt der König Piadasi:

> Diese Gesetze sind laut Befehl des Königs Piadasi hier kurz, dort mässig lang, dort weitläufig geschrieben worden. Aber nicht alles wurde überall geschrieben, denn meine Besitztümer sind gross. Aber vieles ist geschrieben, und vieles werde ich noch schreiben lassen.
>
> Einige Gebote wurden vielmals wiederholt, denn ihr Sinn ist süss, wie Honig, in der Hoffnung, dass die Menschen ihnen gemäss handeln werden. Es ist möglich, dass einige Stellen ungenau geschrieben sind infolge von Entstellungen, Missverständnissen und Fehlern des Schreibers.

Aber die Befürchtungen von König Piadasi erwiesen sich als grundlos. Mag es in den Texten auch Fehler geben, mögen die Steine im Laufe von zwei Tausend Jahren verwittert, die Schriften auch teilweise entstellt oder ganz verschwunden sein; mögen sie in unbekannten Zeichen, in nicht mehr existierenden

Mundarten geschrieben sein, so, dass uns die Bedeutung vieler Begriffe dunkel bleibt... All dies sind Nebensächlichkeiten und Details und beeinträchtigen nicht das Wesen der Sache, welcher der König gedient hat und welcher zu dienen er alle berief, ohne Unterschied von Sekten und Glaubensbekenntnissen.

Und wir sehen: die Beamten, denen der König den Dienst am Gesetze des Guten anvertraut hat, sind längst dahin gegangen; die Worte seiner Missionare sind verklungen und vergessen oder erreichen uns bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Nur die Steine bewahrten dem König die Treue. Sie haben seinen Edikten wirklich eine „lange Dauer" verliehen, und wenn sie in unserer Zeit von neuem zu sprechen beginnen, verkünden sie uns genau die Gedanken und den Willen des grossen Königs.

*

Wenn man die Edikte des Königs Piadasi-Asoka liest, in denen sich die Einfachkeit der Worte, die Weite der Gedanken mit der Phantastik einer exotischen Umwelt verbindet, glaubt man nicht, geschichtliche Dokumente von unbestreitbarer Echtheit vor sich zu haben. Man glaubt vielmehr, einem guten Märchenkönig begegnet zu sein. Aber setzen wir den Fall, das Gehörte sei wirklich nur ein Märchen gewesen! Auch in diesem Falle, losgelöst von ihrer Aufgabe im Leben des Volkes, bleiben sie monumentale Literaturwerke von allgemein menschlicher Bedeutung.

Drei Erscheinungen gestalten vor allem das menschliche Dasein: Religion, Wissenschaft und Staat. Sie sind schwer zu koordinieren. Ein Kampf ohne Anfang und Ende um die Vorrangstellung unter einander füllt die Annalen aller Völker und bildet die tiefste Ursache jener Unordnung, jener Erschütterungen und Umstürze, von denen die Geschichte erfüllt ist. Aus solcher Problematik erlösen uns die Edikte von König Asoka, die an und für sich, unabhängig von ihrer Verwirklichung im Leben, das bisher einzige Programm darstellen, welches diese drei Erscheinungsformen harmonisch vereinigt. Jedes dieser Edikte als solches, als das älteste Denkmal indischen Schrifttums, versinnbildlicht das Wissen. Der Inhalt eines jeden von ihnen dient der Frömmigkeit und dem Guten. Ihr Verfasser,—einer der mächtigsten Herr-

scher der Welt,—verkörpert den Staat und die Macht. Hier ist zum ersten und bisher auch zum letzten Male der Beweis dafür erbracht worden, dass der Staat mit Hilfe des Wissens das Mittel für die Verwirklichung des universalen Guten auf Erden sein kann. Die Edikte, die sich nicht nur mit den Geschicken der Menschen, sondern mit denen von allem Lebendigen auf Erden befassen, reihen sich den merkwürdigsten Plänen zur Umgestaltung der Welt an, jenen „Utopien", „Atlantiden", „Sonnenstädten", ja sie gehen ideologisch über diese hinaus und sind die chronologisch ältesten. Das Staatsideal Platos, die „Utopie" von Tomas Morus, die „Atlantis" von Bacon, die „Icaria" von Cabet und sogar der „Zukunftsstaat" von Bellami sind in vielem schon hoffnungslos veraltet, obwohl keiner dieser Denker das Problem so tief wie König Asoka gestellt hat. Und Asokas Edikte, in denen sich organisch das Wissen und die Macht vereinigen, um dem universellen Guten zu dienen, sind frisch und jung wie am Tage, an dem sie geschrieben wurden, und ihre wörtliche Übersetzung kann bis zum heutigen Tage als ein Kampfprogramm für alle dienen, die das Gute auf Erden erstreben.

*

Aber die Edikte sind nicht Produkte eines entlegenen Träumers, etwa den Gedankengängen Platos, Morus' oder Gabet's vergleichbar, sondern Äusserungen eines der kraftvollsten Herrscher der Welt, dessen Lebens- und Regierungsprogramm sie darstellen. Obwohl Asoka weiteste Glaubensduldsamkeit verkündete, war er selbst zweifellos ein überzeugter Nachfolger von Gotamo. Dies bezeugen nicht nur die Legenden und Sagen vieler Völker, welche einstimmig seine Tätigkeit mit der Verbreitung des Buddhismus verbinden, sondern auch die Bauten des Königs, wie z. B. die Säule, die er an der Geburtsstelle von Gotamo errichten liess, und endlich seine Edikte selbst, in denen er seine Lieblingstexte aus den Belehrungen Gotamos erwähnt*). Hierdurch erlangen die Edikte von König

*) Im Edikt auf dem Bayrath-Felsen sind 7 Texttitel erwähnt. Ihre Identifizierung mit den jetzigen Texten der buddhistischen Canons stösst

Asoka einen hohen geschichtlichen Wert, als die ältesten und glaubwürdigsten buddhistischen Texte. Sie allein geben uns die Möglichkeit, die Gedanken und Taten der Menschen des frühen Buddhismus kennen zu lernen. In diesem Sinne können wir ohne Übertreibung sagen: der Weg zum Verständnis des alten, d. h. wahren, Buddhismus führt über die Edikte des Königs Asoka.

Und wenn wir uns den Edikten von diesem Standpunkte aus zuwenden, finden wir in ihnen viel Wesentliches und Belehrendes. Vor allem fehlt in ihnen auch, den Grundideen des Buddhismus entsprechend, der Hinweis auf Gott, als die leitende, alles lenkende, überirdische Kraft. Nur in einem Edikt, das den Bericht über den Eintritt des Königs in einen Mönchsorden enthält, ist die Rede von einer Gemeinschaft mit Göttern.

> „In dieser Zeit erlangten die Menschen, welche keine Gemeinschaft mit den Göttern hatten, eine Gemeinschaft mit den Göttern. Und dies ist eine Frucht von Übungen. Aber dies ist nicht nur durch Grösse erreicht, da auch ein kleiner Mensch, der sich zu Übung entschliesst, unendliche himmlische Freude erreichen kann.
> Hierfür wird dieses Edikt verkündet.
> Mögen Kleine und Grosse sich für diesen Zweck üben.
> Mögen meine Nachbarn diese Belehrung auch hören, und mag sie von langer Dauer sein".

Diese einmalige Erwähnung nicht „Gottes", sondern einer Gemeinschaft mit „Göttern"—ist dunkel und geheimnisvoll. Die Forscher deuten sie in dem Sinne, dass jeder Mensch, welcher dem Gesetz des Guten dient, den Göttern gleich wird, — eine Deutung, die vollkommen der Predigt Gotamos entspricht. Wie auch die Worte: „Mögen Kleine und Grosse sich für diesen Zweck üben" an die letzten Worte Gotamos: „Lasst niemals nach in eurem Streben" erinnern.

Aber wenn wir im Fehlen des Transzendenten eine Verwandtschaft der Ideologie von König Asoka mit derjenigen Gotamos feststellen, so muss uns in den Edikten auch der Gegen-

---

auf bedeutende Schwierigkeiten. Und dennoch besteht kein Zweifel, dass hier die Rede von den Belehrungen Gotamos ist. Dabei ist die Identität eines Textes unbestreitbar: — das ist die „Belehrung Rahulos", aus dem wir ein Fragment oben (S. 29) angeführt haben.

satz zur modernen Auffassung des Buddhismus auffallen. Die Edikte sind, wie wir gesehen haben, durchaus nicht der Ausdruck einer müden, verneinenden Lebensauffassung, einer orientalischen Passivität. Das Verlangen der endgültigen „Lösung von Banden" bis zur Auflösung im Nichts haben wir in ihnen nicht gefunden. Das Nirvana wird in ihnen weder als Terminus, noch als Begriff erwähnt. Im Gegenteil, wir finden sie erfüllt von einem dauerhaften Lebensenthusiasmus, von der Sorge um das Wohl der Menscheit nicht nur im Bereiche des eigenen, an und für sich schon weiten, Reiches, sondern auch über diese Grenzen hinaus. Diese enorme Kraftentfaltung im Namen des Guten ergreift und gewinnt auch den Leser unserer Tage. Damit sehen wir aber die ganze Lehre des Buddhismus, die wir bis jetzt als Ausdruck des endgültigen und vollkommenen Todes, des Nirvana, begriffen haben, in ganz neuem Lichte. Denn es muss angenommen werden, dass König Asoka, der nur drei Jahrhunderte nach Gotamo gelebt und über Gebiete geherrscht hat, in denen die neue Lehre entstanden ist und zuerst erklang, sie besser verstanden und befolgt haben muss, als die modernen Mönche von Tibet oder Ceylon, die vom Zeitalter Gotamos um zweieinhalb Jahrtausende entfernt sind.

*

Doch wenn die Edikte des Königs Asoka davon Zeugnis ablegen, was der alte Buddhismus wirklich war, so weist dieser auch dem Könige seinen unverrückbaren Platz in der Geschichte an.

Manche Gelehrte glauben, wenn sie über Asoka sprechen und seine Tätigkeit schildern, dass er seine guten Vorsätze letzten Endes nicht verwirklicht habe, und dass er in der Geschichte seiner Zeit keine glückliche Rolle gespielt habe, da sich seine Dynastie als nicht haltbar erwies. Gewiss sein Reich zerfiel bald, seine Dynastie starb aus. Aber auch die Königreiche Alexanders des Grossen und Napoleons waren nicht von Dauer: das erste stürzte bald nach dem Tode des grossen Eroberers in sich zusammen, und das zweite zerfiel noch bei Lebenszeiten seines Schöpfers. Doch während hier das zusammenbrach, was Ehrgeiz und Feldherrnkunst geschaffen hatten, erkannte Asoka für sich und für seine Nachkommen die von

ihm geschaffene äussere Macht nur insoweit als wesentlich an, als sie es ihm ermöglichte, der wahren Lehre zu dienen. Seine Leistung liegt in der zweiten Periode seiner Herrschaft, in seinen „Wahren Siegen". Wie wir schon erwähnt haben, war König Asoka nicht nur ein Schüler Gotamos und ein eifriger Nachfolger des Buddhismus, sondern er war auch sein Apostel. Im obenangeführten Edikt über den wahren Sieg wird die Aussendung von Missionaren nach allen Weltrichtungen erwähnt; diese Missionare sollten im Namen des Königs die Gebote des Königreiches des Gutes verkünden. Und dies ist keine leere königliche Selbstverherrlichung. Die Chroniken von Ceylon weisen darauf hin, dass der Sohn und die Tochter des Königs die buddhistische Lehre dorthin gebracht und durch ihre Predigt die ganze Insel widerstandlos dem Buddhismus gewonnen haben. Der zwischen den Ruinen von Anuradhapura bis auf den heutigen Tag wachsende heilige „Bo-Baum", der von Asokas Tochter, Prinzessin Sangamitha, gepflanzt worden war, ist ein lebender Zeuge dieser Ereignisse. Dieselben Chroniken von Ceylon übermitteln uns die Namen der Missionare, die nach Norden, in das Gebiet der Hymalayen, entsandt worden waren; und die in Indien gefundenen Graburnen enthalten Inschriften, die sowohl die Worte des Ediktes, wie auch die Wahrheit der Chroniken von Ceylon bestätigen. Und wie wir schon erwähnt haben, sind die Legenden, die sich um den Namen des Königs Asoka, als den Verkünder und Verbreiter des Buddhismus, gebildet haben, auch heute noch in Tibet, China und Japan lebendig. Der Buddhismus, der vor dem Auftreten des Königs nur eine örtliche Sekte war, ist durch ihn zu universeller Bedeutung emporgehoben worden. In seiner machtvollen Leistung für den Buddhismus vereinigt er die Rolle Kaiser Konstantins und des Apostel Paulus. Diese zweifache Leistung hebt König Asoka aus der Mitte anderer Monarchen und Wegbereiter heraus und weist ihm einen Platz an auf den einsamen Höhen vollendeten Menschentums*).

*) Wir wollen hier darauf hinweisen, dass diese Einschätzung des Königs Asoka sich heute allgemein durchsetzt. Darüber siehe Bhandarkar, „Asoka", VII Kapitel, wo unter anderem Zitate aus Wells, Copplestone und anderen angeführt werden.

SPUREN DER KÖNIGSBOTEN AUS DEM MORGENLANDE

Wollen wir jetzt zu der Frage zurückkehren, die wir dieser Arbeit vorangestellt haben. Eine abschliessende Antwort wäre uns jetzt wohl schon möglich, selbst wenn wir über kein anderes Material verfügten, als unsere Feststellung, dass im Zeitalter, welches unmittelbar der Predigt Jesu vorangeht, in Indien ein König geherrscht hat, der sich als Lebensziel die Verbreitung einer Heilslehre vom Guten und die Sorge für alles, was da in der Welt lebt, gesetzt hatte, ein König, der den entscheidenden Anstoss zur Bildung der ersten universalen Religion gegeben hat, der Boten nach allen Weltrichtungen aussandte, welche eine wahrlich „frohe Botschaft" hinaustrugen, und dessen Bild in der Erinnerung der Völker mit der grell leuchtenden Himmelserscheinung verknüpft ist, die vor ihm und seinen Boten einherzog. Denn es kann nicht mehr zweifelhaft sein, dass das Bild der Weisen aus dem Morgenlande, die vom Stern geleitet wurden, nichts anderes ist, als ein poetischer Widerhall dieser vom tiefsten Sinn erfüllten Ereignisse, als ein Widerschein des Glanzes jenes Himmelsrades*).

Aber wir könen uns nicht nur auf diese à priori Erwägungen beschränken und uns mit diesen, wenn auch bedeutenden, aber bis zu einem gewissen Grade doch äusseren Zusammenhängen begnügen. Wir haben gehört, dass König Asoka im Edikt vom „Wahren Siege" die Aussendung von Boten erwähnt, die das Gesetz des Guten den fünf griechischen Königen verkünden sollten. Die Namen der Könige entsprechen vollkommen der geschichtlichen Überlieferung: im Zeitalter, welches mit der Herrschaft König Asokas zusammenfällt, herrschten

---

*) Es besteht eine bedeutende Literatur über den Zusammenhang und den möglichen Einfluss des Buddhismus auf das Christentum, angefangen mit dem Werke von Arthur Lillie, „Buddhism and Christendom or Jesus the Essene", 1887, welches seine Bedeutung bis auf unsere Tage nicht verloren hat. Aus der neueren Literatur s. Georg Grimm, „Buddha und Christus", 1928 und Dwight Goddart, „Was Jesus influenced by Buddhism", 1927.

tatsächlich im Westen: Antioches — in Syrien, Antigones Gonatus — in Mazedonien, Magasses — in Cyrenaika, Alexander — im Epirus und Ptolomäus Philadelphicus in Ägypten. Es bleibt nur die Frage offen, auf welchem Wege die Abgesandten nach Jerusalem kommen konnten? Die Antwort aber ist leicht zu finden. Wenn die Abgesandten nach Ägypten den Landweg benutzten, so mussten sie Palästina durchqueren, wo sie, natürlich, Jerusalem berührten. Ihr weiterer Weg nach Ägypten führte direkt über Bethleem!

Da es eine ganz ungewöhnliche Gesandtschaft war, war auch der Eindruck, den sie hinterliess, ungewöhnlich. An den Höfen konnte die Aufforderung zu guten Beziehungen zwischen den Menschen, die frohe Botschaft vom neuen Königreiche lediglich höfliche, nichts sagende diplomatische Erklärungen auslösen. Aber unter Menschen, die das Gute suchten und sich nach dem Guten sehnten, musste der Eindruck tiefer und nachhaltiger sein. Und wenn es uns ganz unwahrscheinlich erschien, dass irgend eine gewöhnliche Gesandtschaft in der Überlieferung der Jünger Jesu verzeichnet worden wäre, so dürften wohl andererseits die Boten König Asokas bei den höfischen Geschichtsschreibern wenig Beachtung gefunden haben, sich aber um so tiefer den einfachen Gemütern der galiläischen Fischer und Handwerker eingeprägt haben und als liebliche Legende fortleben.

*

Die Gleichsetzung der Weisen aus dem Morgenlande mit den Missionaren des Königs Asoka stösst auf gewisse chronologische Schwierigkeiten. Aber diese Schwierigkeiten sind nicht entscheidend. Man darf von einer Legende keine genaue Chronologie verlangen. Wichtig ist es, dass die Kunde von der neuen Lehre im Morgenlande f r ü h e r, als in Judäa, auftauchte Um wieviel früher aber — um einige Monate, Jahre, Jahrzente oder gar Jahrhunderte — das spielt kaum noch eine Rolle. Wie ungenau Legenden sind, kann man daraus ersehen, dass unter den Heiligen der katholischen Kirche an jedem 27. November des heiligen Josaphats gedacht wird, eines orientalischen Prinzen, der das Christentum angenommen hatte. Es ist

aber jetzt festgestellt worden, dass dieser Prinz niemand anders ist, als Gotamo-Buddha selbst, dessen Biographie in der Lebensgeschichte des heiligen Josaphats erzählt wird*). Dieses Beispiel ist für uns sehr lehrreich: es zeigt uns, auf wie verschiedenen Wegen sich der Einfluss des Buddhismus nach Westen hin ausbreitete. Und andererseits zeigt es, welche untergeordnete Rolle chronologische Angaben in Sagen und Legenden spielen: um aus Buddha einen christlichen Heiligen zu machen, ist ein chronologischer Fehler von ungefähr tausend Jahren notwendig. Die Gleichsetzung der Weisen mit den Gesandten des Königs Asoka benötigt nur eine Korrektur von etwa 250 Jahren. Wir dürfen natürlich nicht eine Legende als präzise Darstellung geschichtlicher Ereignisse betrachten. Wir dürfen sie aber wohl zur Ergründung geschichtlicher Ursprünge heranziehen.

Schwerwiegender könnte ein anderer Einwand sein. Wenn die Sage von den Weisen den Niederschlag der Eindrücke bildet, die die Boten König Asokas hinterlassen haben, so fragt es sich, wer im Westen das Andenken an diese Missionare bewahrt haben mochte, wer die dumpfe Kunde von ihnen bis in die Zeit fortgepflanzt haben konnte, in der die Evangelien schriftlich niedergelegt wurden?

Aber auch diese Lücke in unserer Beweisführung ist überbrückbar. Von der Vergangenheit wissen wir nicht viel, besonders wenn es sich um Ereignisse und Erscheinungen handelt, die von der offiziellen Geschichtsschreibung nur schwer erfassbar sind, wie die geistigen Voraussetzungen, die zur Aufgabe und Verneinung des traditionellen irdischen Königreiches geführt haben und mit der Flucht aus dem Palast in die Obdachlosigkeit des Bettlertums begannen. Wir wissen, dass das von Gotamo geschaffene Mönchtum sich in den buddhistischen Ländern zu einer bedeutenden politischen und sozialen Macht entwickelt hat. Wir wissen auch, dass, von ähnlichen Ideen getrieben, die Mönchsorden am Mittelmeer ihren mächtigen Einfluss entwickelt haben. Das sind nicht zufällige Erscheinungen. Aber wer kann uns die Wege zeigen, auf denen das Mönchtum vom fernen

*) T. W. Rhys Davids, „Der Buddhismus", S. 205; Will Hayes, „How the Buddha became a Christian Saint", 1931.

Osten nach dem Westen gelangt ist? Die vor aller irdischen Eitelkeit fliehenden Einsiedler und Asketen kümmerten sich wenig darum, ob ihre Taten in die geschichtlichen Chroniken eingetragen wurden.

Man kann jedoch als eine unbestreitbare Tatsache feststellen, dass die Organisationen, Sekten und Orden, die an das buddhistische Mönchtum erinnern, in den Ländern, welche an das Mittelmeer angrenzen, im Zeitalter König Asokas auftauchen. So erschienen in Alexandrien, der Haupstadt des Ptolomäus, zu dem die Gesandtschaft des Königs Asoka geschickt worden war, nach dem Bericht des Philo von Alexandrien, Anhänger einer sonderbaren Sekte der „Therapeuten". Es waren fromme, asketisch gesinnte Leute, die wie Einsiedler lebten. Ihr sonderbarer Name lässt darauf schliessen, dass ihr Dienst in tätiger Hilfe und Ausübung der Heilkunst bestanden hatte. Sie hatten kein Privateigentum und brachten ihre Zeit mit Betrachtungen und Gebeten zu. Bei den Versuchen diese dunkle Sekte zu erklären und ihren Ursprung zu enträtseln, liegt es nahe in ihr die eigenartige Verschmelzung extremster jüdischer und buddhistischer Frömmigkeit zu sehen.

*

Eine analogische Erscheinung finden wir auch in Palästina selbst. Wir wissen, dass in den Texten des Neuen Testaments häufig zwei Richtungen der jüdischen Frömmigkeit erwähnt werden, die zu Beginn unserer Ära in Judäa existiert haben. Es ist da oft von den Pharisäern die Rede — zuerst im guten Sinne („Ich bin ein Pharisäer, ein Pharisäersohn", erklärt Apostel Paulus stolz von sich selbst), später mit Bitterkeit, Entrüstung und Vorwürfen. In der Heiligen Schrift werden auch die Saducäer erwähnt. Aber aus anderen Quellen wissen wir, dass neben den Pharisäern und Saducäern auch noch eine dritte Richtung, eine dritte Sekte existiert hat — die „Essener". Von ihr berichtet sehr eingehend an mehreren Stellen seiner Schriften der jüdische Historiker Josephus Flavius; sie wird auch von Philo von Alexandrien erwähnt, und auch sogar der römische Schriftsteller Plinius hat seine Aufmerksamkeit auf sie gelenkt. Und dennoch finden wir über dieselbe Sekte kein einziges Wort im Neuen Testament. Und dies ist um so sonderbarer, als

gerade diese Sekte, soweit man nach den Angaben, die uns erreicht haben, beurteilen kann, nicht nur eine der merkwürdigsten Erscheinungen des jüdischen geistigen Lebens jener Zeit gewesen ist, sondern, zweifellos, stimmungsmässig und dem Gehalt nach, der Ideenwelt der Jünger Jesu sehr verwandt war.

Josephus Flavius beschreibt diese Sekte mit folgenden Worten*)

> Die Lehre der Essener verlangt alles dem Willen Gottes zu überlassen; sie anerkennen die Unsterblichkeit der Seele und halten das Streben nach Gerechtigkeit für das höchste Ziel. Sie stellen dem Tempel Opfergaben zu, aber selbst beschäftigen sie sich nicht mit Opferdarbringungen, da sie andere Reinigungsmittel für zweckmässiger halten. Deshalb ist ihnen der Eintritt in den gemeinsamen Tempel verboten, und sie halten ihren Gottesdienst getrennt. Es sind, übrigens, die würdigsten Leute, die sich ganz der Landarbeit hingeben. Bewunderungswert ist bei ihnen jenes Gefühl der Gerechtigkeit, welches sie, unterschiedlich von anderen Völkern, nicht unter die Tugend stellen, und welches weder die Griechen, noch die anderen Völker kennen. Dieses bei ihnen so entwickelte Gefühl hat nicht seit gestern Wurzeln gefasst, sondern von Alters her, und deshalb hindern sie niemanden ein gemeinsames Leben mit allen zu führen: das Vermögen ist ihnen gemeinsam, und der Reiche geniesst bei ihnen nicht mehr, als der Arme, der nichts besitzt. So ein Leben führen diese Leute, und ihre Zahl übersteigt vier tausend Menschen. Sie haben weder Frauen noch Sklaven, da sie annehmen, dass die Frauen nur zur Ungerechtigkeit führen, und dass die Sklaven Anlass zu Missverständnissen geben. Für sich allein lebend, bedienen sie sich selbst gegenseitig. Für die Verwaltung der Einnahmen und der Erzeugnisse des Bodens wählen sie durch Abstimmung die würdigsten Personen aus dem Priesterstand; die letzteren sollen auch für die Zustellung von Brot und anderen Lebensmitteln sorgen.

In einem anderen Werk schildert derselbe Verfasser die Essener noch eingehender**).

---

*) Josephus Flavius, „Jüdische Altertümer", V, 18.

**) Josephus Flavius, „Der Jüdische Krieg", II, 8.

Die Essener sind auch (ebenso, wie dia Pharisäer und Saducäer) der Geburt nach Juden, aber sie sind noch mehr als die anderen durch Liebe miteinander verbunden. Sinnliche Genüsse meiden sie wie Sünde und halten die Mässigkeit und den Sieg über die Leidenschaften für die grösste Tugend.

Sie verachten den Reichtum und leben in Gütergemeinschaft des Vermögens,denn es gibt unter ihnen keinen einzigen, der reicher als ein anderer wäre. Nach einer bei ihnen existierenden Regel muss jeder, der sich der Sekte anschliessen will, sein Vermögen an die Gemeinde abgeben; desshalb ist bei ihnen weder äusserste Not noch glanzvoller Reichtum zu finden, — es besitzen alle wie Brüder dasselbe allgemeine Vermögen... Gewählte Personen verwalten die Angelegenheiten der Gemeinde, und jeder ohne Unterschied muss sich dem Dienst aller widmen.

Sie haben keine eigene besondere Stadt, sonder leben überall in grossen Gemeinden. Die Mitglieder der Brüderschaft, die aus anderen Orten kommen, können über alles, was sich bei ihren Brüdern vorfindet, wie über eigenes Hab und Gut verfügen, und zu anderen Mitgliedern, die sie früher nie gesehen hatten, treten sie ein, wie zu alten Bekannten. Deshalb nehmen sie rein gar nichts mit auf den Weg, ausser einer Waffe zur Verteidigung gegen die Räuber. In jeder Stadt ist ein öffentlicher Beamter angestellt, eigens dafür, um die aus einer anderen Stadt kommenden mit Kleidung und allen nötigen Mitteln zu versorgen. Durch ihre Kleidung und ihr ganzes Äussere machen sie den Eindruck von Knaben, die sich noch unter strenger Aufsicht von Schullehrern befinden. Kleidung und Schuhwerk wechseln sie nur, wenn die alten vollkommen zerrissen oder vom langen Tragen untauglich zur Benutzung geworden sind. Sie verkaufen einander nichts und kaufen nichts bei einander, sondern jeder gibt aus seinem eigenen Eigentum dem anderen, was jener benötigt, ebenso, wie er vom Kameraden all das erhält, was er selbst braucht, sogar ohne Gegendienst kann jeder das Nötige von jedem beliebigen verlangen.

Vor Sonnenaufgang enthalten sie sich jeder gewöhnlichen Rede; sie wenden sich dann an die Sonne mit gewissen Gebeten, die alten Ursprungs sind, als ob sie den Aufgang der Sonne erbitten. Danach werden sie von ihren Ältesten entlassen, ein jeder zu seiner Arbeit. Nachdem sie angespannt bis 11 Uhr morgens gearbeitet haben, kommen sie wieder an einem gewissen Ort zusammen, umgürten sich

mit einem Leinentuch und waschen ihren Körper mit kaltem Wasser. Nachdem die Reinigung beendet ist, gehen sie in ihre eigene Wohnung, wohin Personen, die nicht zur Sekte gehören, keinen Einlass finden, und gereinigt, betreten sie, wie ein Heiligtum, den Speiseraum. Hier nehmen sie in strengster Stille den Platz rings um den Tisch ein, und danach verteilt der Bäcker allen der Reihe nach das Brot, und der Koch stellt vor jeden ein Geschirr mit einem einzigen Gericht. Wie vor, so auch nach dem Essen, preisen sie Gott als den Spender der Nahrung. Nachdem sie dann ihre Gewänder als geweihte abgelegt haben, begeben sie sich wieder an die Arbeit, wo sie bis zur Dämmerung bleiben. Dann kehren sie wieder zurück und essen in derselben Weise. Erscheinen zufällig Fremde so nehmen sie an der Mahlzeit teil. Geschrei und Lärm entweihen niemals den Ort der Versammlung, jeder lässt den anderen der Reihe nach sprechen. Die Stille, die im Hause herrscht, macht auf jeden, der von aussen beobachtet, den Eindruck eines schrecklichen Geheimnisses, aber die Ursache dieser Stille liegt eigentlich in ihrer Enthaltsamkeit, da sie essen und trinken nur um Hunger und Durst zu stillen.

Alles, was sie tun, geschieht nach Anweisungen von Personen, die ihnen vorgesetzt sind; nur in zwei Fällen haben sie vollkommen freie Hand: in der Leistung von Hilfe und in Barmherzigkeit... Zorn zeigen sie nur dort, wo die Gerechtigkeit es erheischt, zügeln aber jeden seiner Ausbrüche. Sie halten Treue und versuchen den Frieden zu verbreiten. Ein jedes Wort, das sie sprechen, hat mehr Geltung, als ein Schwur, den sie gar nicht anwenden, da sie die Leistung eines Schwures tadelnswerter finden, als seine Übertretung. Den, welcher den Namen Gottes anruft, sehen sie als einen verlorenen Menschen an. Sie geben sich haupsächlich dem Studium der alten Bücher hin und studieren vor allem das, was für Körper und Seele heilsam ist; nach denselben Quellen lernen sie auch die Wurzeln kennen, die zur Heilung von Krankheiten taugen, und auch die Eigenschaften von Mineralien...

Es gibt noch einen Zweig der Essener, die in ihrer Lebensart und ihren Gebräuchen den anderen vollkommen gleichen; sie unterscheiden sich von ihnen nur durch ihre Anschauungen über die Ehe. Sie glauben, dass diejenigen, welche keine Ehe eingehen, einen wichtigen Teil der Bestimmung des Menschen versäumen — die Fortsetzung der Nachkommenschaft; die ganze Menschheit wäre auch in kür-

zester Zeit ausgestorben, wenn alle so handeln würden.

Aus anderen Quellen kann man dieser Beschreibung zufügen, dass die Essener nichts Lebendes töteten, was ja auch schon daraus klar hervorgeht, dass sie keine blutigen Opfer dargebracht haben.

*

In phantastischen Romanen ist das Erstaunen der Seeleute geschildert worden, die in entfernten Meeren die unbekannte Insel „Utopia", „Sonnenstadt", „Atlantis" oder „Icaria" entdeckten; von ähnlichen Eindrücken überwältigt ist der Historiker, wenn er zwischen Berichten von mehr oder weniger blutigen Ereignissen, Verwüstungen und Vernichtungen auf Seiten stösst, welche diese Gemeinden beschreiben, die tatsächlich existiert haben, die es vermochten im Laufe einer langen Periode im wirklichen Leben Frömmigkeit, Brüderlichkeit und Fleiss zu vereinigen. Das Bild dieser Gemeinden, welche Menschen vereinigte, die wahrheitsliebend, gerecht, barmherzig waren, einander liebten und Frieden um sich verbreiteten, bietet eines der hellsten Bilder, deren sich die Geschichte rühmen kann. Ihre frohe Arbeitsamkeit und das sorgfältige Studium all dessen, was „heilbringend für Leib und Seele ist", machen sie zu Vorläufern der modernen Kultur.

Zugleich ist aber der Essenismus charakteristisch für das Niveau des öffentlichen Lebens Israels in jener Zeit, für das, was die Menschen dieses Landes beschäftigte, was sie erstrebt und erreicht haben. Die Existenz dieser Sekte, die grosse Verbreitung und die Achtung, die sie allem Anschein nach genossen hat, zeigen, das in Israel der Boden für die Saat des Guten vorbereitet war.

Inmitten der Ereignisse des örtlichen Lebens waren aber die Essener — Menschen „nicht von dieser Welt". So ist es nicht erstaunlich, dass sie auf den Gang der äusseren Ereignisse ihres Landes keinen Einfluss ausübten, sich aber auch von diesen nicht beeinflussen liessen.

Doch was ist der Essenismus und wie ist diese merkwürdige Erscheinung entstanden? Wenn wir die Antwort auf diese

Frage suchen, fällt es uns auf, wie ähnlich diese Sekte den alten christlichen Gemeinden ist. Die Forscher haben schon längst auf diese Zusammenhänge hingewiesen. Und zweifellos wird vieles in der Bergpredigt verständlicher, wenn wir annehmen dürfen, dass die Grundlagen des Essenismus sowohl dem Lehrer, wie auch den Zuhörern geläufig und naheliegend waren. In dem Berichte des Josephus Flavius tritt die Gleichartigkeit dieser Gemeinden so stark in Erscheinung, dass die Annahme berechtigt ist, er beschreibe hier eine christliche Gemeinde ohne ihren Namen zu kennen oder diesen Namen verstümmelnd.

Aber eine solche Vermutung ist bei einer aufmerksamen Betrachtung der mitgeteilten Angaben doch nicht haltbar. Denn wäre hier die Rede von christlichen Gemeinden, so hätte Josephus Flavius wohl vermerken müssen, dass er eine neue, erst unlängst entstandene Gemeinde beschreibt. Aber er hebt im Gegenteil hervor, dass die Gemeinde der Essener alten Ursprungs ist, dass sich ihre Anschauungen aus alter Zeit herleiten, und dass von ihnen irgend welche alten Bücher gelesen wurden. Ausserdem sind deutliche Hinweise auf die Essener im Alten Testament*) erhalten geblieben. Man kann somit den Essenismus nicht als eine Nachfolge der Lehre Jesu betrachten, sondern man muss, im Gegenteil, ihn als einen Vorläufer und vielleicht sogar als den unmittelbaren Anstoss für die Predigt Jesu ansehen. Von diesem Standpunkte aus gesehen, verbreiteten die Jünger Jesu, gleichsam mit den Worten ihres Meisters, die Lehre des Essenismus in der Welt.

*

Aber unsere Frage, was ist eigentlich der Essenismus, ist hiermit noch nicht beantwortet. Schon Josephus Flavius wies auf gewisse Besonderheiten hin, die den Essenismus den Erscheinungen des griechischen Geisteslebens annähren. Die

*) Siehe Ekklesiastes, 9, 2: „Allem und allen das Gleiche: das gleiche Geschick dem Rechtschaffenen wie dem Gottlosen, dem Opfernden wie dem, der kein Opfer bringt... dem Schwörenden wie dem, der sich vor dem Eid fürchtet." Da die Verfassung des Ekklesiastes in die zweite Hälfte des III Jahrh. v. Chr. fällt und da keine ältere Erwähnung der Essener erhalten geblieben ist, sollte man annehmen, dass diese Sekte im III Jahrh. v. Chr. entstanden ist.

modernen Forscher gehen oft denselben Weg, indem sie, z. B., auf eine gewisse Verwandtschaft des Essenismus mit dem Pithagorismus hinweisen. Darauf wird ihnen aber erwidert, dass der Essenismus nur darin dem Pythagorismus gleicht, worin der Pythagorismus selbst dem griechischen Geiste fremd ist*).

Diese Feststellung veranlasst uns, unsere Forschung in eine andere Richtung zu lenken, in die Richtung, in welche die Essener selbst während des Morgengebetes ihren Blick wendten — nach Osten. Und hier werden wir von der Ähnlichkeit des Essenismus mit der Ideenwelt der buddhistischen Mönchsorden überrascht sein. Die Einfachkeit und Mässigkeit des Lebens, die Gemeinsamkeit des Vermögens, das Tragen des gleichen Kleides, bis dieses völlig abgetragen ist, ebenso Ehelosigkeit, Friedfertigkeit und Gerechtigkeit, — dies sind auch die charakteristischen Merkmale des Ordens, der von Gotamo gegründet worden war. Die Angaben über das Alter des Essenismus widersprechen diesen Vermutungen nicht: zur Zeit des Josephus Flavius bestand der Buddhismus schon 600 Jahre. Dennoch können sich die Forscher noch nicht entschliessen, diesen naheliegenden Zusammenhängen eine tiefere Bedeutung zuzusprechen, da sich trotz vieler gemeinsamer Züge der Essenismus in anderen Punkten vom Buddhismus stark unterscheidet, so z. B. im Einhalten des Sabbath. Aber diese Verschiedenheit wird von niemandem bestritten. Es wird ja nicht behauptet, dass der Essenismus eine buddhistische Sekte ist. Man sollte ihn aber als eine jüdische Sekte betrachten, die sich unter buddhistischem Einfluss gebildet hat und eine Synthese aus jüdischer und orientalischer Frömmigkeit darstellt. Dieser Auffassung entsprechen alle jene Züge des Essenismus, die uns bekannt sind.

Noch weniger überzeugend ist der andere Einwand, dass der Buddhismus keinerlei Einfluss in Judäa, zu der Zeit, als dort der Essenismus enstand, ausüben konnte. Es ist sonderbar, dass auch ein so gründlicher Kenner des antiken Gedankens, wie Zeller, diesen Einwand geltend macht. Die Frage, ob der

---

*) Emil Schürer, „Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi", Band III, S. 680.

Essenismus unter dem Einfluss des Buddhismus entstanden ist, beantwortet Zeller negativ, hauptsächlich deshalb, weil er eine direkte Einwirkung buddhistischer Lehrer in der Zeit der Entstehung des Essenismus für unmöglich hält: „Und wie hätten es auch die Buddhisten anfangen sollen, um auf die palästinischen Juden einen Einfluss zu gewinnen, der bedeutend genug gewesen wäre, um zu der essenischen Umbildung der jüdischen Religionsbildung den Anstoss zu geben? Es hätte dies doch nur durch persönliche Tätigkeit buddhistischer Lehrer und den Vorgang der von ihnen gestifteten Gemeinden geschehen können. Aber was hätte diese Lehrer schon im ersten oder spätestens im zweiten Jahrhundert nach Alexanders indischem Feldzug in die fernen Mittelmeerländer führen sollen?"*)

Für uns, die wir die Edikte König Asokas kennen und wissen, dass seine Missionare nach allen wichtigen Ländern des Mittelmeeres gekommen sind und zwar im ersten Jahrhundert nach dem Tode Alexanders von Macedonien, sind diese Bedenken überholt. Aber wie konnte ein so erfahrener Gelehrter bei seiner Untersuchung über die Möglichkeit des Einflusses des Buddhismus auf den Westen, die Edikte König Asokas übersehen? Wie war es möglich, dass ihm gerade diese hochbedeutenden Dokumente, die 50 Jahre vor Erscheinen seiner Untersuchungen entziffert worden waren, unbekannt geblieben sind? Hätte Zeller die Edikte König Asokas gekannt, so hätte er fast überall dort, wo er eine Verschiedenheit zwischen dem Essenismus und dem Buddhismus feststellt, eine auffallende Übereinstimmung des Essenismus mit der Lehre König Asokas finden können. So können zum Beispiel gerade die Angaben über die Beschäftigung der Essener mit Ackerbau, und auch ihre Vorliebe für Heilkräuter als eine Fortsetzung der Tradition des Königs angesehen werden, der Brunnen bauen, Bäume pflanzen und heilsame Kräuter für das Wohl von Menschen und Tieren sammeln liess, und durch ihren Verzicht auf blutige Opferdarbringungen erfüllen sie geradezu eines der Grundgebote des Königs-Radlenker.

---

*) Zeller, „Philosophie der Griechen", III, A-4, S. 363.

Aber wenn so bedeutende Argumente unsere Annahme bestätigen, dass im Essenismus die Saat aufgegangen ist, die die Missionare des Königs Asoka gesät haben, musste sich auch gerade unter den Anhängern dieser Sekte eine lebhafte Erinnerung an diese Missionare erhalten haben. Da der Essenismus später von der Bewegung, die durch die Predigt Jesu hervorgerufen worden war, nicht unberührt bleiben konnte, liegt die Annahme nahe, dass auf diesem Wege die alte Kunde von den Evangelisten überliefert worden, und so, das Alte mit dem Neuen verschmelzend, die Sage von der Anbetung des Kindes durch die Weisen entstanden ist.

ZWEI QUELLEN

Nach der Pilgerfahrt in fremde Länder zu einem fremden Könige wollen wir heimkehren zur Predigt Jesu und zur Hauptquelle ihrer Erkenntnis — dem Matthäus-Evangelium.

Es genügt, die Bergpredigt zu lesen, um zu wissen, dass hier keine einfache Wiederholung einer fremden Lehre zu uns spricht, sondern wahrhaft schöpferische Worte zum ersten Male erklingen. Mögen die grundlegenden Gedanken und die sittlichen Forderungen den Lehren anderer Wegbereiter ähnlich sein, im Evangelium wirken sie neuartig und erstmalig. Mag die Lehre Gotamos umfassender gewesen sein, da ihre Fürsorge sich nicht nur auf Menschen, sondern auf alles Lebende erstreckte, so ist sie doch weniger handgreiflich und leidenschaftlich. Gotamo heilt und beruhigt mit der unüberwindlichen Macht der Wahrheit. Aber die Worte: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühsehlig und beladen seid, ich will euch erquikken" — konnte nur Jesus sagen. Die Reden Gotamos sind voll überlegender Weisheit, aber in der Bergpredigt klingen nie gehörte Töne an.

Aber wenn wir auch das Neuartige in der Predigt Jesu wohl empfinden, so wissen wir doch auch, dass die Substanz und der Inhalt seiner Lehre sich auf dem Boden seiner Umwelt entwickelt und von dieser nicht getrennt werden darf. Es wäre einfältig zu glauben, dass durch diese Überlegung die Bedeutung Jesu

verkleinert wird. Es wird jetzt häufig gefragt, ob das Alte Testament für das Neue Testament notwendig sei. Aber abgesehen davon, dass vieles im Evangelium und auch in der Bergpredigt formell mit dem Alten Testament in Verbindung steht, macht die Predigt Jesu auf den modernen Menschen einen noch tieferen Eindruck, wenn er weiss, dass sie nicht einer geistigen Hyperprophie erwachsen ist, sondern das natürliche Ergebnis der Erkenntnis vieler Geschlechter, die Kraft glühender Seelen, die Erfüllung eines der wunderbarsten Völker der Menschheit darstellt. Nur dann, wenn wir uns dem Alten Testament, als einem geschichtlichen Denkmal zuwenden und in ihm den Ablauf der Entwicklung verfolgen, von den primitiveren Gefühlen des Familiensinnes zur Erweiterung des Begriffes in Nächstenliebe bis zur völligen Vergeistigung der Vorstellung von Gut und Böse, ist unser Verstand und unsere Seele beruhigt und überzeugt. Wenn wir vom Alten Testament ausgehend die Bergpredigt lesen und von diesem Gipfel aus auf den von uns zurückgelegten Weg über die Höhen der geistigen Kultur im alten Israel zurückblicken, begreifen wir, dass die Entwicklung aller Völker und Rassen, der alten und der neuen, ausnahmslos denselben Weg gehen musste. Das Alte Testament vom Neuen trennen — heisst die Blüte der Wurzel berauben.

Für das Verständnis der grandiosen, noch lange nicht erschöpften, noch für Jahrhunderte wegweisenden Worte Jesu ist das Studium des Alten Testaments unerlässlich. Es taucht aber die Frage auf, ob wir uns mit dieser einen Quelle begnügen dürfen. Die Bedeutung der Predigt Jesu wird nicht geringer, sondern noch tiefer, wenn es sich erweist, dass ihren geistigen Ursprung nicht eine, sondern mehrere Quellen bilden. Alles Zufällige, an Blut und Boden gebundene, wäre überwunden, wenn der „Berg", von dem Jesus spricht, von den Inhalten der Kulturen mehrerer Völker zusammengetragen worden wäre.

Das oben Dargelegte lässt jedenfalls die Möglichkeit zu, für den Ursprung der Lehre Jesu noch eine zweite Quelle zu finden, die nicht von der altisraelitischen Kultur gespeist wird. Diese Möglichkeit wird zur Sicherheit, wenn wir den Anfang des Matthäus Evangeliums Kapitel für Kapitel aufmerksam lesen. Unmittelbar nach der Erzählung vom Stern vom Morgen-

lande und von der Flucht Marias mit dem Kinde nach Ägypten finden wir eine Beschreibung des „Vorgängers", des Johannes des Täufers, der in der Wüste lebte, „ein Kleid von Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden hatte, und dessen Speise Heuschrecken waren und wilder Honig". Diese scharf umrissene Figur hat kein Gegenstück im Alten Testament. Und wenn wir eine Deutung für sie finden wollen, so müssen wir sie im fernen Indien suchen, wo sich ein wahrer Kultus der Askese gebildet hatte. Dort finden wir in den Reden Gotamos genaue Beschreibungen der Asketen, die wörtlich mit dem Bilde Johannes des Täufers zusammenfallen. Das Fremdartige des israelitischen geistigen Lebens prägt sich in der Predigt des Johannes aus, von dem geschrieben steht: „als er viele Pharisäer und Saducäer sah zu seiner Taufe kommen, sprach er zu ihnen: Ihr Otterngezüchte, wer hat euch gewiesen, dass ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?" — damit scheint er die Polemik mit den Schriftkundigen und Pharisäern eingeleitet zu haben, die sich wie ein roter Faden durch die Erzählungen des Neuen Testamentes zieht.

Auch für das nächste Bild des Matthäus, von der Versuchung Jesu durch den Geist des Bösen, finden wir im Alten Testament keinen Anhaltspunkt. Das Vorbild zu diesen Versuchungen finden wir auch hier wieder in den Reden Gotamos, wenn auch reiner und tiefer. Dort trägt der böse Geist Mara, sogar noch in den modernen Texten, deutliche Spuren seiner eigenen Materialisierung und bedeutet nichts anders, als die Verkörperung von Gotamos eigenem Schwanken und Grübeln. Aber Maras Versuchungen sind nicht von so primitiver, ja grober Art, wie ihr Abbild in dem Evangelium: „Dies alles will ich dir geben, wenn du hinfällst und mich anbetest", sondern sie sind ein von Süssigkeit und Gift erfüllter Traum von einem zwangsweise eingeführten Königreich des Guten.

Und nun noch ein weiteres Bild: Jesus verlässt die Familie, und, von seinen Jüngern gefolgt, ging er als wandernder Lehrer „umher im ganzen galiläischen Lande, lehrte in ihren Schulen, und predigte das Evangelium vom Reich". Auch dieses Bild ist der Lebensart des Alten Testamentes und seiner Mentalität fremd, ist aber eine buchstäbliche Wiederholung des Lebens

Gotamos, der in Begleitung seiner Jünger in ganz Indien umherzog und predigte.

*

Nicht nur in solchen Einzelheiten, auch im inneren Wesen der Predigt finden wir zahlreiche Züge, deren östliche Herkunft deutlich ist.

Vor allem fällt das Wort auf, das die Evangelisten zur Bezeichnung der Lehre Jesu anwenden. Wir hören von ihnen oft: die Predigt vom „Reich". Am häufigsten „das Reich Gottes", „das Himmelsreich", manchmal einfach „das Reich". So sagt Matthäus zu Beginn der Bergpredigt, Jesus hätte „das Evangelium vom Reich" gepredigt, oder, in der wörtlichen Übersetzung, die „frohe Botschaft von Reich". Ebenso wird das neue Gesetz manchmal das „königliche Gesetz" genannt. Alle diese Bezeichnungen sind der jüdischen Mentalität fremd, die sich, auch ihren besten Königen gegenüber, immer, und nicht ohne Grund, misstrauisch und zurückhaltend verhält. Jedenfals haben die alttestamentarischen Bilder des kommenden Königreiches und Königs nichts gemein mit jenem gewaltlosen Königreich, das in der „frohen Botschaft" verkündet wurde. Man vergegenwärtige sich hierzu das 5. Kapitel des Buches des Propheten Michäas, auf welches die „der Hohepriester und die Schriftgelehrten des Volkes" Herodes in der Sage vom Stern hingewiesen haben, und in welchem allen Nachbarn physische Vernichtung, die Zerstörung ihrer Städte und die Ausrottung ihrer heiligen Haine angedroht wird. Im Alten Testament finden wir keinerlei Stützpunkte für eine Auslegung dieser Terminologie im Sinne der Evangelien. Dagegen finden wir Anklänge hieran in dem „Gesetze des Guten" und in den Versuchen es im Leben zu verwirklichen, die wir im Osten beobachtet haben. Und vom Geiste der „frohen Botschaft" sind zweifellos auch die Gebote des Königs beseelt, der befahl, in seinen Nachbarreichen Bäume zu pflanzen, Brunnen zu graben und Heilkräuter einzuführen „damit die Menschen und Tiere ihre Freude hätten".

Doch wir haben noch entscheidenderes anzuführen. Nehmen wir das e r s t e Wort der Lehre Jesu, wie sie in der Bergpredigt dargestellt ist: „Selig sind, die da geistlich arm sind"... Worte, die dunkel und schwer verständlich sind. Bei Lucas lau-

ten sie anders: „Selig sind, die da arm sind", ohne das Wort „geistlich". Aber auch in dieser ursprünglichen Fassung ist dem Zuhörer der Sinn dieser Worte unklar. Wenn wir im Alten Testament Aufschluss suchen, bleiben wir ohne Antwort, da seine Grundlagen weit vom Verzicht auf materielle Güter entfernt sind. Ebenso fremd ist dieser Verzicht der griechischen Frömmigkeit, die nur bis zur Idee der Gemeinschaftlichkeit des Vermögens vorgedrungen ist. Aber volle Klarheit gewinnen die Worte, wenn wir sie mit der Lehre Gotamos vergleichen, in der das Bettlertum den Grundstein bildet, in der in Versen und Prosa in allen Tonarten die Seligkeit und die Freiheit dessen gepriesen und besungen wird, der auf sein ganzes Vermögen verzichtet hat und aus der Enge des häuslichen Lebens in die Weite völliger Obdachlosigkeit hinausgezogen ist.

Noch aufschlussreicher für unsere Untersuchung sind die letzten Worte der Predigt Jesu. Das Evangelium berichtet vom Eindruck, den diese Predigt auf die Zuhörer machte:

> Als nun Jesus an dem galiläischen Meer ging, sah er zwei Brüder, Simon, der da heisst Petrus, und Andreas, seinen Bruder; die warfen ihre Netze in das Meer, denn sie waren Fischer.
> Und da sprach er zu ihnen: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.
> Bald verliessen sie ihre Netze und folgten ihm nach.
> Und da er von dannen fürbass ging, sah er zwei andere Brüder, Jacob, den Sohn Zebedäi, und Johannes, seinen Bruder, im Schiff mit ihrem Vater, Zebedäus, dass sie ihre Netze flickten; und er rief sie.
> Bald verliessen sie das Schiff und ihren Vater und folgten ihm nach".

Das Evangelium ist hier, wie auch überall sonst, lakonisch kurz. Es teilt nur das Ende der Unterhaltung mit. Es ist aber wohl gewiss, dass Jesus, ehe er sie rief, ihm zu folgen, erklärte, wohin und wozu er sie rief. Es ist nicht der Anfang, sondern das Ende der Unterhaltung, deren Inhalt uns die Bergpredigt mitteilt. Und, man muss sagen, — ein erstaunliches Ende! Die Menschen verlassen ihr gewohntes Leben, ihren Vater, und folgen dem, den sie zum ersten Mal sahen und hörten.

Man wird zugeben, dass ein solcher Abschluss einer Predigt durchaus ungewöhnlich ist. Die israelitischen Propheten haben die Zuhörer keineswegs von der Familie losreissen wollen, sondern, im Gegenteil, sie bemühten sich die Familienbande zu festigen. Auch die griechischen Philosophen, die ägyptischen Priester, die chinesischen Weisen oder die persischen Magier haben niemals ihre Belehrungen in dieser Weise abgeschlossen. Dagegen bildet dieser Abschluss das charakteristische und wesentliche Merkmal der Predigt Gotamos. Im buddhistischen Kanon wird unzählige Male die stereotype Formel wiedergegeben, welche den Eindruck der Worte Gotamos schildert:

> Diese Lehre hörte ein Hausherr oder der Sohn, und nachdem er die Lehre gehört hat, fasst er Vetrauen zum Lehrer und, erfüllt von diesem Vertrauen, überlegt er so: „Ein Gedränge ist das Hausleben, eine Schmutzgasse; der freie Weltenraum ist die Pilgerschaft".
> Der lässt sich dann nach einiger Zeit, nachdem er ein kleines oder ein grosses Besitztum aufgegeben hat, nachdem er einen kleinen oder grossen Verwandten-Kreis aufgegeben hat, Haar und Bart scheren, legt die dunkelgelben Gewänder an und zieht aus dem Haus in die Hauslosigkeit hinaus.

Diese Worte, die an die Flucht des Königssohn s aus seinem Palaste erinnern, wiederholen sich unzählige Male fast in allen Reden Gotamos. Sie sind das Leitmotiv seiner Predigt, sein höchstes Ziel. Sie sind für ihn das grösste und einzige „Wunder", das grösste und reinste „Opfer". Sie sind der „wahre Sieg", von dem Asoka spricht. Wir blicken hier in den geheimnisvollen Mechanismus einer geistigen Bewegung, deren Dynamik aus sich heraus die Kraft erzeugt, in immer neuen „Siegen" die Welt zu erobern. Zugleich sind sie aber auch das Erkennungszeichen jener geistigen Erscheinung, welche in der Predigt Gotamos ihren Ursprung hat. Und da sehen wir in der Predigt Jesu mit untrüglicher Deutlichkeit dasselbe Zeichen.

*

Die Fülle und die Bedeutung dieser Hinweise geben genügende Anhaltspunkte für den starken Einfluss, den der Orient

auf das Neue Testament ausgeübt hat, und berechtigten sogar zur Fragestellung, welche Einflüsse auf die Predigt Jesu in stärkerem Masse eingewirkt haben: die alttestamentarischen, von denen er ausging, oder die orientalischen, die an ihn herangetreten sind.

Dass in der Predigt Jesu ständig alttestamentarische Worte und Begriffe gebraucht werden, darf uns bei der Entscheidung dieser Frage nicht irre führen. Durch den gemeinsamen Gottesbegriff ist zum Beispiel die Predigt Jesu formell mit dem Alten Testament unzertrennlich verknüpft und unterscheidet sich gleichzeitig hierin von der Lehre Gotamos, die über diesem Begriff steht. Aber tiefer gesehen, erhalten wir Gewissheit, dass Gott als Ausdruck der allumfassenden Liebe in der Lehre Jesu in einem tiefen und unversöhnlichen Gegensatz zum Gottesbegriff des Alten Testaments steht. Und wenn wir uns der Worte Jesu erinnern: „Ihr sollt überhaupt nicht schwören, weder beim Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füsse Schemel", — so müssen wir sagen, dass die dem Pantheismus verwandte Gottesvorstellung in der Predigt Jesu den Ideen der Predigt Gotamos von den Wegen zu Brahma näher steht, als dem Gottesbegriffe im Alten Testamente.

Diese neuen Vorstellungen in der Predigt Jesu, die im schroffem Gegensatz zu den Begriffen des Alten Testaments standen, bildeten auch die Grundursache aller Konflikte mit seiner Umwelt. So wird im Evangelium berichtet, wie Jesus den Judäern im Tempel zu Jerusalem, in der Halle Salomos, predigte:

„Ich und der Vater sind eins".

Diese Worte haben die Wut der Zuhörer hervorgerufen.

> Wieder trugen die Juden Steine herbei, ihn zu steinigen.
> Antwortete ihnen Jesus:
> — Viele Gute Werke habe ich euch sehen lassen von dem Vater her. Um welches willen von diesen Werken steinigt ihr mich?
> Antworteten ihm die Juden:
> — Wegen eines guten Werkes steinigen wir dich nicht, sondern wegen Lästerung, und weil du, der du ein Mensch bist, dich zu Gott machst.

Antwortete ihnen Jesus:
— Steht nicht, geschrieben in eurem Gesetze: „Ich habe gesagt: Götter seidt ihr"?*) Wenn er jene Götter nannte, an welche das Wort Gottes kam, und die Schrift darf nicht gelöst werden: könnt ihr zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, sagen: „Du lästerst", weil ich gesagt habe: „Ich bin Gottes Sohn".

Aber die Gotteslästerung Jesu, welche die frommen Juden empörte, wurde noch dadurch vergrössert, dass er nicht nur sich, sondern alle Menschen „Kinder Gottes" nannte, wie es auch aus dem Gebet „Vater unser" hervorgeht. So wurde seine Predigt auch von seinen Jüngern verstanden und weitergetragen. Dies ist sogar aus den geistig der Predigt Jesu fremden Episteln des Apostel Paulus zu sehen, welcher, obwohl er mit dem Verstande den ganzen „Wahnsinn" der neuen Predigt begreift, sich ihr dennoch völlig unterwirft:

„Da zeigt der Geist selbst zusammen mit unserem Geiste, dass wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben: Erben Gottes, und Miterben Christi"**).

Noch betonter finden wir dieses neue Bewusstsein in den Werken anderer Apostel. Und wenn in der „Offenbarung" Johannis vom Dank an Jesu, der uns zu Königen und Priestern gemacht hat, die Rede ist, so ist in der Botschaft des Johannes von den höchsten Stufen und den höchsten Hoffnungen die Rede:

---

*) Johannes, 10, 30-36. Die Worte: „Ich habe gesagt: Götter seid ihr" finden sich im Alten Testament im 82 Psalm. Aber dort sind sie nicht an Menschen, sondern an Götter gerichtet, denn der Psalm beginnt mit den Worten: „Jahwe steht in der Gottesgemeinde, inmitten der Gottwesen richtet er". Man kann nicht umhin, zu bemerken, dass das Urteil mit den Worten schliesst: „Wie Menschen sollt ihr sterben, wie der Fürsten einer fallen". In dieser alttestamentarischen Erniedrigung der Götter zu Menschen liegt wiederum ein direkter Widerspruch zum Neuen Testament in dem der Mensch zu Gott emporgehoben wird. Diese Erhebung des Menschen ist aber der „Gemeinschaft mit den Göttern", verwandt, über die König Asoka spricht. Noch einen Schritt weiter — und man gelangt zu Gotamos Behauptung, dass der verklärte Mensch „unter allen Wesen, samt Menschen und Göttern" auf der höchsten Stufe steht.

**) Römer, 8, 16.

„Geliebte, wir sind jetzt Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen, dass, wenn es sich offenbart, wir ihm ähnlich sein werden, weil wir ihn sehen werden, wie er ist".

Obwohl hier die Überwindung des alten Gottesbegriffes andere Wege einschlägt, als in Indien, ist in der Predigt Jesu diese Überwindung ebenso endgültig und vollkommen, wie in der Lehre Gotamos.

Gewiss hat Jesus israelitische Worte und Bilder gebraucht. Gewiss hat er nach Möglichkeit versucht, an die traditionellen Glaubenssätze Israels anzuknüpfen, was später zur Entstellung seiner Predigt und zu fast völliger Wiederherstellung der alten Begriffe im Dogma des Christentums führte. Aber wir wissen, dass Jesu Versöhnungsversuche zu seiner Zeit nicht zum Ziel führten. Obwohl er immer den Frieden anstrebte, schaffte das Wesen seiner Predigt fortwährend Konflikte. Seine Auslegung des Alten Testamentes erfüllte die gläubigen Juden stets mit „Schrecken", machte sie „toll" oder „wütend". Und sein Kampf richtet sich gegen die traditionellen Ansichten und Gebräuche Israels, vom Konflikt mit den Krämern im Tempel*) bis zur unermüdlichen und in ihrer Bitterheit immer zunehmenden Polemik gegen die „Schriftkundigen und Pharisäer". Für das geschichtliche Verständnis der neuen Predigt ist es notwendiger, darauf zu achten, wodurch die Predigt Jesu ihrem Wesen nach dem israelitischen Leben fremd ist, als darauf, wodurch sie ihm nahesteht. Als Gotamo durch sein Heimatland wanderte, das vom Widerhall verwandter Ideen erfüllt war, fand er unter allen Schichten der Bevölkerung, vom Bettler bis zum Könige, verständnisvolle Zuhörer, die ihn liebten. Jesus und seine Jünger aber sehen wir wie Abtrünnige zwischen feindlich gesinnten Stammesgenossen umherziehen. Gotamo fand überall Gastfreundschaft, Obdach und wurde von allen begrüsst. Und

*) Man muss annehmen, dass es nicht nur darum ging, dass im Tempel Handel getrieben wurde, sondern auch darum, dass im Tempel Blut vergossen wurde. Erinnern wir uns der Predigt Gotamos von der Opferdarbringungen, der Edikte Asokas, welche blutige Opfer verboten, und der Berichte von den Essenen, dass sie keine lebenden Wesen als Opfer darbrachten.

Jesus sagte von sich selbst, „die Füchse hätten Schlupflöcher und die Vögel am Himmel hätten Nester, und der Menschensohn könnte nirgends sein Haupt neigen". Und wenn die vertrauensvolle, freundschaftliche Zuneigung seiner Umwelt der Predigt Gotamos den Stempel der Ruhe und Sicherheit aufdrückt, so mischt sich Bitterheit in die Worte von Jesus, und wir können in seiner kurzen Predigertätigkeit die immer anwachsende Schärfe dieses Konfliktes verfolgen, aus dem es keine Rettung gibt. Der blutige Ausgang bestimmte das Schicksal der Predigt Jesu in Israel und legte das finstere Zeichen der Tragik dem ganzen weiteren Christentum auf. Und dieser tragische Ausgang wirft auch seine düsteren Schatten bis zurück in die stille Legende vom Stern aus dem Morgenlande. Denn hier, wo wir das schicksalbeladene Kind zum ersten Male erblicken, sehen wir es nicht nur im milden Lichte des Sterns, sondern auch schon vom Schatten der grossen Tragödie umdüstert. Das zeigt uns, wie tief und zutreffend jedes Wort der Sage die Ereignisse des Neuen Testamentes symbolisiert.

*

Die geschichtliche Analyse ist beendet. Der Historiker, der die stolze oder anmutig verzierte Fassade einer Legende abbrechen muss, um das Fundament blosszulegen, findet oft nur unbedeutendes Mauerwerk vor. Wir aber erleben die eigenartige Überraschung, dass wir bei unserem Versuch die Legende ihrer Phantastik zu entkleiden, eine nicht weniger phantastische Wirklichkeit aufdecken.

Aus den geheimnisvollen Magiern des Morgenlandes werden Boten und Apostel, die aus ihrer indischen Heimat ausgezogen waren, die frohe Botschaft einer neuen Heilslehre in alle Länder zu tragen. Aus dem milden Stern im Morgenlande wird das grelle Himmelsrad, das Symbol der Bewegung und Entwicklung der ersten universalen Religion. Eine alltägliche Episode von nur lokaler Bedeutung wird zum weltgeschichtlichen Geschehen, das in die Jahrtausende hineinreicht.

Vor diesem bedeutenden geschichtlichen Hintergrund werden die geheimnisvollen Worte des Matthäus Evangeliums nicht nur zur Schwelle zwischen dem Alten und dem Neuen Testa-

ment, sondern auch zur Brücke zwischen fernöstlicher und westlicher Weisheit. Hier vollzieht sich die welthistorische Verbindung der ersten Universalreligion, die die Gemüter der Völker Asiens beherrschte, mit der der Zeit nach zweiten Universalreligion, die die Seelen der Völker Europas eroberte. In dem kurzen Text der anmutigen Erzählung vom Stern scheinen die beiden mächtigsten geistigen Ströme der Menschheitsgeschichte zusammenzufliessen. In den nebelhaften Bildern der naiven Sage finden wir ein getreues Spielgelbild dieser weltbewegenden Ereignisse.

DAS SCHICKSAL DER „FROHEN BOTSCHAFT"

Soweit unsere Aufgabe in der Feststellung des Ursprungs und der Deutung der Sage von den Weisen aus dem Morgenlande bestand, dürfen wir sie hiermit als abgeschlossen betrachten. Aber wir haben auf der Suche nach einer erschöpfenden Antwort einen weiten Weg gemacht und kehren von dieser Wandlung mit Ergebnissen zurück, die den Bereich unserer Fragestellung weit übersteigen. Die Flucht der Erscheinungen, die sich uns eröffnet, die Freudenwelle, die alle Länder Asiens überflutet hat, sind nicht erschöpfend erklärt durch die Charakteristik der führenden Persönlichkeiten, und wären es auch Gotamo, Asoka und Jesus. Hier haben wir es zweifellos mit einem der fundamentalen Vorgänge zu tun, die die Weltgeschichte formen und die Menschheit als ganzes bewegen.

Durch die Notwendigkeit einer kurzen Darstellung beschränkten wir uns darauf, von einzelnen Personen zu sprechen, obwohl wir wissen, dass diese Persönlichkeiten nur die Arbeit, die Hoffnungen und den Willen vieler Geschlechter vollendet, erfüllt und vollstreckt haben. Die Spuren ihres Erdenweges haben uns nur deshalb erreicht, weil der Widerhall ihrer Worte sich wellenartig von Geschlecht zu Geschlecht bis auf uns fortgepflanzt hat. Die Tatsache, dass die Namen von Gotamo und Jesus vor allen grossen Eroberern und Zerstörern im Gedächtnis der Völker geblieben sind, offenbart uns das wahre Wesen der Menschenseele und charakterisiert die geistigen Ziele, die die Menschen aller

Länder, aller Jahrhunderte am tiefsten erstrebten. Der von Gotamo gegründete Bettlerorden und die ursprüngliche christliche Gemeinde bezeugen, dass diese Organisationen des Geistes nicht vom Leben losgelöst waren, sondern im Boden fest verankert, das Fundament bildeten, auf dem es sich für Jahrhunderte und Jahrtausende bauen liess.

*

Buddhismus und Christentum sind in der Geschichte ihre eigenen Wege gegangen. Vom Schicksal des Buddhismus wissen wir vieles noch nicht. Wie wir gesehen haben, sind sogar Ereignisse, wie die Herrschaft des Königs Asoka, uns erst verhältnismässig spät bekannt geworden. Die bis heute erhaltenen Ruinen grosser Städte und riesiger Einzelbauten sind in der Zeit der Ausbreitung des Buddhismus entstanden. Sie kennzeichnen seinen friedlichen Siegeszug in Indien, auf Ceylon, auf den Zundainseln, in Zentralasien und in China, und bezeugen die ungewöhnliche Schaffensfreude während dieser Periode. Die Namen von Königen, wie zum Beispiel Devanampria Tissa im Ceylon und Kanischka in Mittelasien, legen Zeugnis ab, dass das Programm des Königs Asoka verständnisvolle Nachfolge im Laufe von vielen Jahrhunderten gefunden hat.

Und doch war nach einer Periode grösster Ausbreitung und nach einer ununterbrochenen Reihe „wahrer Siege", der Buddhismus innerlich erschöpft. Er begann Niederlagen zu erleiden und überall zurückzuweichen. In seiner Heimat, in Indien, wurde er vom neuauflebenden Brahmanismus, vom eingewanderten Islam und sogar von groben, primitiven Glaubensbekenntnissen verdrängt, und an jenen Orten, wo vor zweieinhalb Jahrtausenden die Worte vom „wahren Opfer" erklungen waren, am Fusse der Felsen, deren Inschriften das Vergiessen von Blut lebender Wesen verbieten, sind bis in das 19. Jahrhundert Menschenopfer dargebracht worden. Aber auch dort, wo der Buddhismus formell seine Stellung behauptet hatte, war er in einem toten Formalismus erstarrt, oder er hatte sich den lokalen Ansichten und Konfessionen angepasst.

Worin liegt die Ursache dieser Wandlung? Wir sind nicht imstande, eine erschöpfende Antwort auf diese Frage zu geben.

Die primitive Lebensart, die den hohen moralischen Anforderungen nicht entsprach, die Verwilderung und Vergröberung der Sitten in der Zeit der Völkerwanderung, — das waren wohl die hauptsächlichen Ursachen, die zur Entartung und zum Zusammenbruche des Buddhismus führten. Es ist auch anzunehmen, dass grade der mächtige Schutz, den die Staatsgewalt unter Königen, wie Asoka oder Kanischka, dem Buddhismus angedeihen liess, seine innere Haltlosigkeit und Schwäche hervorrief. Die neue Lehre sah sich völlig unvorbereitet den neuen riesigen Aufgaben gegenüber, die vor allem darin bestanden, das Programm eines „guten Reiches“ dem praktischen Leben anzupassen. Als das nicht gelang, und auch die aufrichtigste und wahrste Frömmigkeit den wirklich neuen, praktischen Weg nicht fand, fing sie an, sich in gewohnten traditionellen Formen zu äusseren. So sehen wir, wie die buddhistischen Könige, dem Beispiel ihrer Vorgänger folgend, monumentale Tempel bauten, als hätten sie vergessen, dass der Buddhismus den Begriff Gott nicht kennt! Es ist auch zweifellos, dass gewisse Volkskreise, die den moralischen Grundlagen des Buddhismus ganz fern standen, nur von der Macht des Staates angelockt, den Buddhismus annahmen. Und hier stossen wir unmittelbar auf das tiefe Problem, welches in der Sage von der Versuchung Gotamos durch das „gute Reich“ seinen Ausdruck findet.

Aber wie dem auch sei, die Schöpfungskräfte des Buddhismus versiegten. Er begann überall zurückzuweichen und trat allmählich von der Arena der Weltgeschichte ab. Jetzt ist es uns schwer, sich die furchtbare Enttäuschung und Mutlosigkeit vorzustellen, von welcher die Gläubigen und Erwartungsvollen damals ergriffen worden waren. Diese Vorgänge mussten natürlich die buddhistische Weltanschauung beeinflussen. Wenn der alte Buddhismus sich grossartige schöpferische Aufgaben stellte, ein verführerisches Programm des „guten Reiches“ schuf und im Namen des Guten allem Bösen im Leben den Kampf ansagte, musste der Enttäuschte sich fragen, ob dieses übermenschliche Wollen seine schwachen Kräfte nicht weit übersteige, ob das Reich des Guten wirklich durchführbar sei, oder nicht vielmehr das Böse endgültig im Leben triumphiere und deshalb das Leben selbst — böse sei. Solche Seelenzustände waren zweifellos ein

dankbarer Boden für die Entstehung eines Pathos der Resignation und der Verzweiflung. Und wenn in der Zeit Gotamos das „Nirvana" nur als eine der Versuchungen Maras Erwähnung fand, so wurde, in der Verzweiflung, dieser Begriff ins kultische erhoben. Für die Ermüdeten und die Enttäuschten wird eine bis zur entgültigen Auflösung im grossen Nichts gesteigerte Ruhe zur freudigen Zuflucht. Um den Kern der wahren Lehre Gotamos schloss sich mehr und mehr die harte Schale wesensfremder Gedanken, Stimmungen und Zielsetzungen. Aber auch unter dieser Schale ist der Keim lebendig geblieben und wartet auf einen neuen Frühling.

*

Wir wissen, dass Gotamos Programm seinen poetischen Ausdruck in der Rede über König Mahavijitta und in der Legende vom „König-Radlenker", gefunden hat und seinen politischen Ausdruck in den Edikten König Asokas.

Wir wissen ferner, dass die „frohe Botschaft", welche zu Beginn unserer Ära in Judäa vernommen wurde, auch eine Predigt vom „Königreich des Guten" gewesen ist. Aber die Voraussetzungen, unter denen diese Predigt entstand, waren andere, als die im fernen Osten. Der Hauptunterschied lag darin, dass im Leben der westlichen Völker die drei Grundelemente des Lebens, die drei wichtigsten geistigen Kräfte, welche die Geschichte der Menschheit bestimmen, getrennt auftreten.

Man kann wohl sagen, dass es im Leben der Menschheit kein Zeitalter gegeben hat, in welchem diese Trennung vollständiger und tiefer durchgeführt gewesen wäre, als im Zeitalter des römischen Imperiums zur Zeit der ersten Kaiser. Rom war das wahre und unbestrittene Zentrum der Staatsidee, der siegreichen, triumphierenden Staatsherrschaft, welche keine Nebenbuhler duldete und sich von den Britischen Inseln bis zu den fernen Grenzen Persiens, von den umnebelten Ufern des Baltischen Meeres bis zu den Sandwüsten Afrikas hinzog. Aber in diesem kolossalen Komplex von Ländern und Völkern, durch Waffengewalt vereinigt und zusammengehalten, war Rom lediglich das Zentrum der Staats- und Militärgewalt. Der Mittelpunkt der geistigen Welt lag in Griechenland, mit seinen philosophischen Schulen,

mit den Traditionen seiner grossen Meister, mit seinen Lehrern der Weisheit und der Retorik. Und wenn Rom Sitz der Macht war, so war Athen die Hauptstadt des Wissens. Weniger anerkannt, aber nicht minder bedeutend war daneben, als Stätte der Frömmigkeit und Ausgangpunkt der Religionen, Jerusalem.

Man kann nicht sagen, dass diese Dreiteilung die Konflikte ausschaltete. Rom blickte zwar mit Ehrerbietung auf den Mittelpunkt der Weisheit — Athen. Sogar der wahnsinnige Nero, der nicht davor zurückschreckte, Rom in Brand zu stecken, fürchtete sich vor dem Spott der friedliebender Athener. Aber Römer, die sich dem griechischen Geiste anzunähern suchten, wurden bekämpft, wie das Schicksal Ciceros und Senecas uns zeigt. Noch schärfer und konfliktähnlicher gestalteten sich die Beziehungen zu den Stätten der Frömmigkeit, Judäa und Jerusalem. Sie wurden von den Griechen gehasst, mit Spott und Verleumdungen überschüttet und nur schwer von Rom ertragen. Und wenn man irgend einen Sinn in der wilden, und zwecklosen Zerstörung Jerusalems durch Rom finden will, so könnte man ihn nur in der Gegensätzlichkeit ihrer geistigen Grundsätze suchen.

In einer solchen Zeit erklang die frohe Kunde vom kommenden Reiche des Guten, erklangen die Gebote einander zu lieben und Beleidigungen „nicht sieben mal, sondern siebzig mal sieben“ zu vergeben. In der von gegenseitigem Misstrauen von tiefer, unversöhnlicher Feindseligkeit und Hass durchdrungenen Atmosphäre jener Zeit hat diese Predigt niemanden erweicht und niemanden versöhnt. Zunächst wurde sie in Israel selbst in dieser Form als eine Verunglimpfung der Religion und als Verrat am Volke aufgenommen. Und kaum war die Predigt vernommen, als ihr auch schon ein gewaltsames Ende bereitet war.

Die Römer wuschen ihre Hände und vergassen diesen kleinen Zwischenfall. Die jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäer stritten weiter über die Frage, wie man das fremde Joch abschütteln könnte. Und nur eine kleine Gruppe von Bauern und Fischern, welche die frohe Botschaft gläubig aufgenommen hatten, liessen das neue Wort auf sich wirken. Der Tod des Lehrers erschien ihnen als eine solche Ungerechtigkeit, ja Unmög-

lichkeit, dass er vom Glauben an das Wort überwunden wurde. Und in der Weltliteratur gibt es keine Seiten, die erschütternder, zugleich aber so tief wahrhaftig gewesen wären, wie die letzten Seiten aller Evangelien, welche, wenn auch jedes in seiner Art, aber doch jedes psychologisch wahrheitsgetreu, die Wandlung der frohen Botschaft in den Glauben an die Auferstehung des Lehrers, und die Wandlung der Hoffnung auf das Reich des Guten auf Erden in die Hoffnung auf das Königreich Gottes im Himmel schildern. Und das Wort, welches in seinem Lande nicht anerkannt, sondern verfolgt worden war, begann in neuer Form in fremden Ländern und unter fremden Völkern wirksam zu werden.

*

Der Hauptträger der frohen Botschaft in ihrer neuen Form war zweifellos, Apostel Paulus, eine der bedeutendsten Figuren der Weltgeschichte. Es ist hier nicht der Ort das Positive und Negative seiner Erscheinung und Wirksamkeit zu werten. Es erübrigt sich auch, bei den allgemein bekannten biographischen Angaben zu verweilen. Wir können aber doch nicht an zwei Daten seiner bedeutsamen Biographie vorbeigehen: an seinem Besuch in Athen und an seiner Ankunft in Rom.

Unter den vielen erstaunlichen Begebenheiten der „Apostelgeschichte" muss man die Schilderung der Predigt Paulus auf dem Richtplatz von Athen hervorheben.

> Als Paulus in Athen ankam, es banden aber auch etliche von den epikureischen und stoischen Philosophen mit ihm an, und einige sagten: „Was will den dieser Schwäzer sagen?" Andere aber: „Er scheint ein Verkünder fremder Götter zu sein."
> Und sie griffen ihn, und führten ihn zum Areopag, und sagten:
> „Dürfen wir wissen, was das für eine neue Lehre ist, die du vorträgst? Du gibst uns ja seltsame Dinge zu hören; so möchten wir nun erfahren, was das heissen will."
> Alle Athener aber und die Fremden, die sich da aufhielten, waren stets zu nichts anderem so aufgelegt, als wie etwas neues zu reden oder zu hören.
> Paulus aber stellte sich mitten in den Areopag, und sprach: „Ihr Männer von Athen, ich finde euch durchweg sehr religiös. Denn da ich herumging und mir eure Heiligtümer

betrachtete, fand ich auch einen Altar mit der Inschrift: einem unbekannten Gott. Nun, was ihr ohne es zu kennen verehrt, das verkündige ich euch. Der Gott, der die Welt gemacht hat und alles was darin ist, er als Herr des Himmels und der Erde wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht, noch lässt er sich von Menschenhänden bedienen, als ob er etwas bedürfte, er der Allen Leben und Odem und alles gibt... Sind wir nun Gottes Geschlecht, so dürfen wir nicht meinen, das Göttliche sei gleich Gold, oder Silber, oder Stein, gleich einem Gebilde menschlicher Kunst oder Erfindung. So lässt nun Gott, nachdem er die Zeiten der Unwissenheit übersehen, für jetzt allen Menschen allenthalben ansagen, Busse zu thun, wie er denn einen Tag festgestellt hat, da er die Welt richten will in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dafür bestimmt hat, nachdem er jedermann den Glauben eröffnet hat, indem er ihn von den Toten erweckte“.
Da sie aber von der Totenauferstehung hörten, spotteten die einen, die andern aber sagten: „Wir wollen dich darüber ein andermal wieder hören“.
Auf diese Weise kam Paulus los von ihnen*).

In der Geschichte der Tätigkeit des Apostel Paulus bildet der Misserfolg seiner Predigt vor den „Stoikern und Epicurern“ in Athen nur eine unbedeutende Episode. Wenn dieses Mal Paulus gezwungen war, zu schweigen, ging er letzten Endes doch als Sieger hervor: seine Predigt unterwarf die ganze damalige Welt, und es waren die „Stoiker und Epicurer“, welche gezwungen waren, Jahrhunderte lang zu schweigen.

Aber vom Standpunkt der Menschheitsgeschichte aus können wir diesen Tag nicht als eine „Episode“ ansehen. Hier in Athen trafen zum ersten Mal die Wellen, welche vom fernen Osten ausgegangen waren, mit den letzten Ergebnissen der Philosophie und Gelehrsamkeit jener Zeit zusammen. Aber da fanden die Menschen, die das Gute suchten, und die Männer, die das Wissen suchten, keine gemeinsame Sprache. Die Philosophen von Athen schauten mit einem herablassenden Lächeln auf diesen sonderbaren „Schwätzer“ und kehrten in das Gleichmass ihrer Marmorportale, in den Schatten ihrer schönen und stillen Gärten

*) „Der Apostel Thaten“, 17. Gegen die Zweifel an der geschichtlichen Glaubwürdigkeit dieser Episode — siehe E. Renan, „Saint Paul“, S. 191.

zurück, und fuhren fort, ihre Gedanken zu feilen und sie in einer gepflegten Sprache darzulegen. Und der rasende Paulus wanderte in seinem zerrissenen Mantel weiter auf den staubigen Wegen, um die Samen der „Weltempörung" auszustreuen. Die Wege des Wissens und die Wege des Guten gingen auseinander. Wer war schuld daran? Die griechischen Philosophen, welche den feurigen, leidenschaftlichen Worten des Paulus kühl gegenüberstanden? Oder Paulus, der seine Gedanken in so schwer verständlicher Form zum Ausdruck brachte, dass die darin enthaltenen Worte einer universellen Lehre des Guten selbst den geübten Ohren der griechischen Philosophen verborgen blieben? Wie diese Frage auch entschieden werden mag, erkennen wir, dass in dem Augenblick, da Paulus unter dem Spott der Anwesenden den Areopag von Athen verliess, das Mittelalter mit allem, was darin Grosses und Düsteres war, begonnen hatte.

Nicht so plastisch, aber auch voller symbolischer Bedeutung, ist die von der „Apostel Taten" angeführte Beschreibung der Ankunft von Paulus in Rom. Er kam dorthin freiwillig, aber doch als ein Gefangener: als römischer Bürger suchte er in Rom Gerechtigkeit gegen eine ungerechte Anklage. Aber Gerechtigkeit hat er dort nicht gefunden. Es wurde ihm zwar gestattet, von anderen Gefangenen getrennt zu leben; es konnten ungehindert Besucher, die ihn hören wollten, zu ihm kommen. Aber die Freiheit erlangte er doch nicht, und nach einiger Zeit ist er dort wahrscheinlich hingerichtet worden. Gleich danach begann die Zeit der Christenverfolgungen. Die Wege der Predigt der „frohen Botschaft" und diejenigen des „Staatsraison" gingen weit auseinander.

Die Trennung und gegenseitige Missachtung dauert bis auf unsere Tage an. Ihre Ergebnisse sind bekannt. Alles Elend, alles Leid, alle Grausamkeiten, Zerstörungen und Vernichtungen, von denen die Geschichte der zweier Jahrtausende erfüllt ist, sind hierauf zurückzuführen. Religion, Wissenschaft und Staatsgewalt, die sich gegenseitig bitter bekämpften, arteten aus. Die durch ihre Einfachheit und ihren Geist der Brüderlichkeit grosse christliche Gemeinde wurde zum Apparat der offiziellen prunkvollen Kirche. Der auf Gerechtigkeit gegründete Staat wurde zu

einem Instrument autoritärer Gewalt. Und das Wissen, dem die sittliche Grundlage entzogen worden war, wurde zu einem willenlosen Werkzeug des Hasses und der Zerstörung.

*

Die geschichtliche Analyse der Sage von den Weisen aus dem Morgenlande hat uns wichtige Aufschlüsse über die Zusammenhänge der buddhistischen und christlichen Lehre gegeben. Aber gemeinsam ist auch diesen beiden grossen Menschheitsreligionen, dass sie stärker, als alle anderen Lehren und Doktrinen, die Seelen der Menschen im Laufe der Jahrhunderte bewegt und geformt haben. Das Bild des Königssohnes, der seinen Palast verliess und auszog, um die Wahrheit zu suchen, und des Lehrers, der sich für die Erlösung der Menschheit selbst zum Opfer brachte, ergriff alle Völker. Und zugleich mit diesen ergreifenden Bildern bewahrt die Erinnerung der heimgesuchten, verführten und gequälten Menschen über die Jahrhunderte hinweg die Worte des Friedens, der Liebe und der Freude, die im grauen Altertum erklungen waren. So erfahren wir von den „Wundern“, die in jener Zeit geschahen, als Menschen, von der Vision des neuen Lebens ergriffen, ihre Häuser und Familien verliessen und auszogen, das neue Wort zu verkünden. Wir hören von friedlichen Boten, welche, von der hellen Erscheinung geführt, in allen Ländern der Welt unzählige „wahre Siege“ erringen, deren Spuren bis auf unsere Tage sichtbar sind. Und wir erfahren, wie Paulus mit einigen Gleichgesinnten die unbesiegbaren römischen Legionen auseinander sprengte, die Throne der römischen Cäsaren stürzte und der damaligen Welt eine neue Gestalt verlieh.

Freilich sehen wir auch, dass diese Siege nicht erfüllt haben, was die Belehrungen Gotamos versprachen, woran die Boten des Königs Asoka glaubten, und was die „frohe Botschaft“ von Galiläa verkündete. Aber der Stern vom Morgenlande strahlt nicht nur einer vergangenen Welt, sondern leuchtet auch uns. Wir sehen, wie jetzt das Wissen, wie ein Märchenprinz, in das schlafende Königreich des Buddhismus eindringt und die schlummernden Bilder zu neuem Leben erweckt. Die vergessenen Worte Gotamos erreichen durch das Dunkel der

Jahrhunderte wieder unser Ohr. Wir hören, wie die Steine, welche mit alten Schriftzeichen bedeckt sind, zu reden anfangen und uns das „Gesetz des Guten" verkünden. Und durch den Nebel der Legenden, Entstellungen und Missdeutungen, durch das Dickicht der versteinerten Dogmen und Zeremonielle, die ihren Sinn verloren haben, vernehmen wir die Worte, die auf dem Berge erklungen waren.

Auch die Lebensbedingungen sind andere geworden. Der „Lohn der Asketen", von dem Gotamo sprach, ist jetzt allen zugänglich: wir alle wissen, was „vor zehn, hundert und tausend Geschlechtern" gewesen ist; wir alle hören „nicht nur irdische, sondern auch himmlische Stimmen", wir alle können „durch Berge und Wände hindurch dringen", wir alle können „wie Vögel" fliegen... Durch diese neuen Möglichkeiten werden die Schwierigkeiten überwunden, welche im Altertum der Predigt vom „Reiche des Guten" im Wege standen.*) Die Frage besteht nur darin, ob die Worte dieser Predigt heutzutage noch „Wunder" zu tun, „Opfer" hervorzurufen und wahre „Siege" zu erringen vermögen.

In diesem Sinne wird die geschichtliche Deutung der Legende von den „Weisen aus dem Morgenlande" und vom „Stern", der sie führte, uns nicht nur den Schlüssel zum Verständnis der Vorgänge längst vergangener Epochen geben, sie wird uns auch veranlassen die Gegenwart von einem neuen Standort aus zu überblicken und von hier aus nach neuen Wegen in die Zukunft zu suchen.

Der Stern vom Morgenlande ist noch nicht erloschen. Glücklich, wer durch das Dunkel, das uns umgibt, wieder seine leuchtenden Strahlen sieht.

*) Diese Gedanken sind ausführlicher in dem Buche des Verfassers „Die Dynamik der Weltgeschichte", 1934 (litauisch und russisch) entwickelt, und kommen auch im gleichzeitig erscheinenden Buche „Dynamik der Weltwirtschaft" (in deutscher Sprache im gleichen Verlage) zum Ausdruck.